

Verlag des Klosters des heiligen
Hiob von Počaev in München

Der Bote

DER DEUTSCHEN DIÖZESE DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE IM AUSLAND

45. JAHRGANG

Nº 1 | 2025



Eine Antwort auf das
Buch Hiob im NT?

Die Kalenderfrage

Erzbischof Venedikt –
Wirken in Deutschland

Venedikt (Bobkovskij),
Erzbischof von
Berlin u. Deutschland
(1950-1951)



Künstler:

Vitaliy Zherdev



**Orthodoxes Winterseminar 2024
hinter den Kulissen**





OSTERBOTSCHAFT

S.E. METROPOLIT MARK

AN DIE GOTTBEHÜTETE HERDE DER DEUTSCHEN DIÖZESE



Christus ist auferstanden! Ostern! Sieg über den Tod, Sieg über die Sünde, Sieg über den Teufel! Was könnte höher sein als diese gute Nachricht? Was könnte für uns - die sündigen Nachkommen Adams - freudiger sein?

Unser gemeinsamer Vorfahre, der erste Mensch, wurde frei nach dem Bild und Gleichnis seines Schöpfers geschaffen. So manifestierte sich die Liebe Gottes, die Adam zu unvorstellbaren Höhen erhob und ihn zu einem völlig reinen, sündlosen Leben im Paradies bestimmte.

Aber aus eigenem Willen stürzte Adam von dieser Höhe in den Abgrund, in die Hölle, die er sich durch seine Eigenliebe selbst geschaffen hatte.



Und er wurde, mit den Worten von Abba Justin, eine Art „Werkstatt“, eine Fabrik der Sünde.

Wenn wir, wie Adam, das Gift des Stolzes und der Eigenliebe in uns aufnehmen, begeben wir uns, wie unser Vorfahre, in den Gehorsam gegenüber dem Teufel, dem heimtückischen Verleugner all dessen, was göttlich, gut, rein und heilig ist. Wir geben freiwillig unsere Freiheit auf und werden zu Sklaven.

Christus sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der Sünde tut, ist ein Sklave der Sünde“ (Johannes 8,34).

Was ist Sünde? Sünde ist nichts anderes als ein Leben, das durch Ungehorsam und Zügellosigkeit abgetrennt ist von dem Sündlosen, also von Gott.

Eigentlich ist es gar kein Leben, weil das wahre Leben dasselbe ist wie die Abwesenheit von Sünde, die Sündlosigkeit. Und umgekehrt: Tod und Sünde sind im Grunde dasselbe. Das Dasein in Sünde ist der Verbleib im Tod — erst geistig, und dann physisch.

Aber selbst aus dem Todesdunkel, aus dem Abgrund, in den wir uns dem Urvater folgend stürzten, können wir die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit und der allgemeinen Auferstehung sehen, dann nämlich, wenn der Herr sich uns in seiner Kirche offenbart.

Während der gnadenreichen Fastenzeit haben wir tief in unsere Herzen hineingeschaut und gesehen, wie viel Unreinheit, Ungerechtigkeit, Vorurteile, Vorverurteilungen und Verurteilungen unserer Nächsten darin enthalten sind. Aber wenn wir durch die Entschlossenheit zur Enthaltensamkeit, durch Reue und Beichte begannen, aus den sündigen Gewohnheiten, die uns versklaven, herauszukommen, dann konnten wir zumindest teilweise, wenigstens mit einem Augenwinkel sehen, wie groß das Werk ist, das der Gottmensch Christus



vollbracht hat, der einzige Sündlose, der in diese von Sünde und Leidenschaften erfüllte Welt eingetreten ist, um für unsere Sünden zu sterben, um sie zusammen mit sich selbst ans Kreuz zu nageln, um uns durch seine Liebe von dieser Sklaverei zu befreien.

Der Apostel predigt: Christus hat uns von der Macht des Todes befreit, indem er unser Fleisch und Blut angenommen hat; er nennt uns seine Brüder und seine Kinder: „Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, inmitten der Gemeinde will ich dir lobsingeln... Und wiederum: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat“. Christus hat sein Blut vergossen, „damit er durch den Tod jenen vernichte, der die Gewalt des Todes hat, das heißt den Teufel, und alle die erlöse, die durch Todesfurcht ihr ganzes Leben lang in Knechtschaft gehalten wurden“ (Hebräer 2,12-15).

Kurz vor seinem Tod am Kreuz hat uns der Herr am Beispiel seines Freundes Lazarus gezeigt, welche Art von Exodus — und Aufstieg — er für uns bereithält: „Lazarus, komm heraus! Da kam der Tote heraus, gefesselt, an Händen und Füßen in Binden gewickelt. „Macht ihn frei und lasst ihn gehen!“ (Johannes 11:43-44)

Wie viele Zeugen gab es bei der Auferweckung des Lazarus? Wahrscheinlich Dutzende - keine geringe Zahl. Aber die Zeugen der eigenmächtigen Auferstehung Christi sind zahllos!

Von dem Soldaten am Kreuz, der im Dunkel, welches damals die Erde einhüllte, bereits die Morgenröte der Sonne der Gerechtigkeit in dem geschändeten und gekreuzigten Gottessohn erkannte. Und weiter: die Soldaten, die in der Finsternis das Grab bewachten und vom Licht der Auferstehung getroffen wurden, die Myrrhetragenden Frauen, die Apostel, die Heerscharen der

Märtyrer, die Neumärtyrer, und so bis in unsere Tage...

„Ihr seid meine Freunde“, sagte der Herr, „wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ (Joh 15,14). Wenn wir bereit sind, in Christus und mit Christus zu leben, sind wir alle nicht nur die Kinder des alten Adam, sondern auch die des Neuen Adam, und wir können Zeugen der Auferstehung und der Verklärung Christi, seiner Liebe und seiner Wahrheit sein. Das ist das Geschenk seiner Freiheit: Jeder von uns aufersteht mit Ihm, indem er in seinem Evangelium und durch sein Evangelium lebt, weil die Kirche — sein Leib — Christus in sich trägt und uns des Lebens Christi teilhaftig macht. Und hier, in der Kirche, lobsingeln wir Ihm, empfangen Seinen Leib und Sein Blut, hier werden wir genährt für das ewige Leben in seinem Königtum.

Wir sind nicht nur seine Freunde: wir sind seine Kinder, seine Nachkommen (Psalm 21,32). Auch uns ist das mächtige Innewohnen der Kraft Christi zugänglich, das Zeugnis des Lichts, die Verwandlung, der Sieg über die Sünde — durch kundschaftliche Freiheit in Treue und Liebe.

Keine irdische Macht, so sehr sie sich auch anstrengen mag, kann oder wird je in der Lage sein, aus unserem Leben, dem Leben der Christen, diesen Sieg des Guten und des Glaubens, den Sieg Christi auszulöschen, der für das wahre Leben des Menschen für immer errungen wurde.

Und wir rufen immer wieder mit Freude und Wonne aus:

CHRISTUS IST AUFERSTANDEN!

CHRISTUS IST AUFERSTANDEN!

CHRISTUS IST AUFERSTANDEN!

Zu dieser Freude gratuliere ich euch allen, den treuen Kindern der deutschen Diözese, und wünsche euch, dass ihr stets in der Christus-Freude der Auferstehung lebt!

Amen!

+ metropolit charli

+MARK,

Metropolit von Berlin und Deutschland

Berlin-München

Lichte Auferstehung des Herrn – Ostern 2025

CHRONIK DER DEUTSCHEN DIÖZESE FÜR DAS JAHR 2024

Sitzungen der Synode

Dom 29. Mai/11. Juni bis zum 8./21. Juni 2024 besuchten Mitglieder der Bischofssynode der Russischen Kirche im Ausland auf Einladung des serbischen Patriarchen Porfirij Serbien, um der mehr als 100-jährigen engen Gemeinschaft und Einheit zwischen der ROKA und der Serbischen Orthodoxen Kirche zu gedenken. Der Delegation stand der Ersthierarch der ROKA, Metropolit Nikolai von Ost-Amerika und New York, vor, der von Metropolit Mark von Berlin und Deutschland, Erzbischof Gabriel von Montreal und Kanada, Bischof Irinej von London und Westeuropa, Bischof Hiob von Stuttgart und Mitarbeitern der Kirchenleitung begleitet wurde. Das geistliche „Oberhaupt“ der Delegation war zweifellos die Gottesgebärerin selbst, deren wundertätige Ikone der Ersthierarch nach Serbien gebracht hatte und vor der sich alle Ereignisse der folgenden Tage abspielten. Tausende von orthodoxen Serben hatten die Gelegenheit, die wundertätige Ikone der Gottesmutter zu verehren und vor ihr zu beten.

Vom 6. bis 9. Dezember 2024 fand in der Synodalresidenz des Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche in New York eine reguläre Sitzung der Bischofssynode statt. An der Sitzung unter dem Vorsitz des Metropoliten Nikolai von Ost-Amerika und New York nahm auch der stellvertretende Ersthierarch, Metropolit Mark von Berlin und Deutschland, teil. Auch Bischof Hiob von Stuttgart nahm an dieser Synode teil. Die Teilnehmer gedachten Erzbischofs Peters von Chicago und Mittelamerika, der am 8. November dieses Jahres verstorben ist. Die Synode beschloss, das nächste Bischofskonzil im Jahr 2026 in der deutschen Diözese abzuhalten, um zugleich das 100-jährige Bestehen dieser Diözese der Russischen Kirche im Ausland zu feiern.

Besuche der Bischöfe

Ende August, im Vorfeld des 20. Jahrestages des Terroranschlags auf die Schule Nr. 1 in Beslan, besuchte Metropolit Mark Ossetien, ebenso wie der Geistliche der deutschen Diözese, Erzpriester André Sikojev, der seit den ersten Tagen des Terroranschlags mit großem Einsatz Kindern und ihren



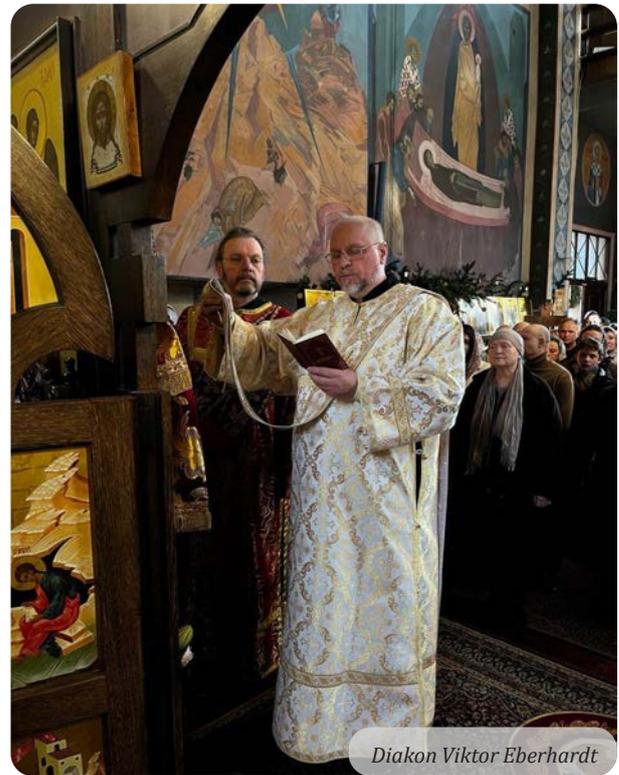
Sitzung der Bischofssynode 2024

Eltern hilft. Am 21. August/3. September wurde in der Turnhalle der Schule Nr. 1 in Beslan, am Ort des Massenmordes an den Geiseln, eine Göttliche Liturgie gefeiert. An dem bischöflichen Gottesdienst nahmen Einwohner Beslans, Wladikawkas` und anderer Städte und Dörfer der Republik sowie Angehörige der Opfer und ehemalige Geiseln teil. Am selben Tag zeichnete Erzbischof Gerasim Metropolit Mark mit der Medaille der Diözese Wladikawkas „Für besondere Verdienste“ aufgrund seiner Arbeit zum Wohle Ossetiens aus.

Am 10.-11./23.-24. November besuchte Bischof Hiob die Bochumer Gemeinde des hl. Großmartyrers Georg. Seit 2008 war kein Erzhirte mehr vom langjährigen Gemeindevorsteher V. Vitalij Sazonov eingeladen worden. Die Selbst-Abschottung von der bischöflichen Aufsicht und dem Leben der Diözese war auf gefährliche Weise schleichend fortgeschritten, bis vor einem Jahr die dadurch verursachten und zugleich vor der Diözesanverwaltung verheimlichten Probleme der Gemeinde nicht mehr zu übersehen waren. Schließlich brachten die Entsendung unseres Bielefelder Erzpriesters Dimitrij Isaev sowie eines Klerikers der Weißrussischen Kirche, V. Sergij Liashkevich, Bewegung in den Heilungsprozess. Die dadurch möglich gewordene und lang vorbereitete bischöfliche Visite gestaltete sich als freudvolles Fest. Viele Gläubige hatten so einen Besuch offenbar lange ersehnt. Dem Vikarbischof präsentierte sich die große und lebendige Gemeinde von ihrer besten Seite. Der Besucher ermahnte die Gläubigen und ihren Hirten, Gemeinschaft zu Pflegen mit der ganzen Diözese und der sich im Bischofsamt ausdrückenden Fülle der Kirche. Die Administration und die Finanzbuchhaltung der Gemeinde seien dringend in die für alle Gemeinden der Diözese geltende transparente Ordnung zu bringen, aber auch die Tätigkeitsfelder (Religionsunterricht, Jugendarbeit, Totengedenken und Bittgottesdienst mit Akathistos regelmäßig unter der Woche) müssten sich wieder entfalten. Sowohl Bischof Hiob als auch die Gemeinde drückten zuletzt die Hoffnung aus, dass solche Visiten in Zukunft wieder regelmäßig werden.

Klerus

Im Jahre 2024 wurden geweiht: Priester Andrej Schlening (Nürnberg), Priester Michael Müller (Bad Kissingen), Diakon Johann Steisel (Bielefeld), Diakon Alexander Platkov (Straubing), Diakon



Daniel Mironenko (Köln), Diakon Viktor Eberhardt, Diakon Sergej Eberhardt.

In den Klerus unserer Diözese wurden aufgenommen: Erzpr. Maxim Ternovoj (Köln), Erzpr. Rostislav Simonov, sowie vorübergehend eine Reihe von Klerikern der Ukrainischen Orthodoxen Kirche.

Verbote: Mit Dekret von Metropolit Mark wurde dem Priester Vitaly Sazonov vorübergehend Zelebrationsverbot erteilt, solange bis die Situation in der Gemeinde geklärt ist. Abt Emilian (Mrdzha) war vorübergehend mit einem Verbot belegt worden (inzwischen ist das Verbot aufgehoben).

Am 9. Februar 2024 wurde der älteste Kleriker der deutschen Diözese, der mitrophore Erzpriester Dimitri Ignatiew, 90 Jahre alt. Am Sonntag, dem 11. Februar, feierte die Frankfurter Gemeinde den Geburtstag ihres Vorstehers, der gleichzeitig sein 50-jähriges Jubiläum in dieser Funktion feierte.

Am Freitag, 16./29. November 2024, am Tag des hl. Apostels und Evangelisten Matthäus feierte die Gemeinde zu Ehren des hl. Ioann von Shanghai und San-Francisco ihr 10-jähriges Bestehen. Der Göttlichen Liturgie stand Bischof Hiob vor. Es konzelebrierten der vorsteher der Gemeinde Priester Wladimir Boschmann sowie Priester Alexander Boschmann (Stuttgart) und Diakon Alexander Riffel. Beim kleinen Einzug wurde Vater Wladimir für seinen treuen Dienst an der Kirche in den Stand eines Erzpriesters erhoben. Nach dem Gottes-

dienst waren alle Gäste mit der Gemeinde zum Festessen geladen, während dem die Gläubigen ihrem Vorsteher herzlich gratulierten und ihre guten Erinnerungen aus dem 10-jährigen Leben der Gemeinde teilten.

Am 17./30. November 2024 jährte sich die Bischofsweihe des Metropoliten Mark zum 44. Mal. Zum Festakt kam nicht nur Erzbischof Tichon von Ruza, sondern auch fast alle Geistlichen der Orthodoxen Kirchen Münchens in das Frauenkloster der hl. Neumärtyrerin Elisabeth in Buchendorf.

Innerorthodoxe Gemeinschaft

Am ersten Samstag der Fastenzeit (dem Theodoros-Samstag), ebenso wie schon im Januar 2025, fand die ordentliche Sitzung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD) statt. Trotz der Komplexität der interorthodoxen Beziehungen zur gegenwärtigen Zeit versucht unsere Diözese, so weit wie möglich, an den Arbeiten teilzunehmen, die in Deutschland auf panorthodoxer Ebene durchgeführt werden (z.B. Organisation des Religionsunterrichts an Schulen, Übersetzungen liturgischer Texte ins Deutsche, Mitarbeit in der Theologischen Kommission). Der Vikarbischof der Deutschen Diözese, Bischof Hiob, nimmt als Beobachter an den Sitzungen der OBKD teil.

Das leidige Thema des Versuchs der Legitimierung schismatischer Strukturen in der Ukraine (OKU – Orthodoxe Kirche der Ukraine) durch Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel begleitet alle Treffen der Hierarchen. Es gab Versuche durch den „ukrainischen Flügel“ des Patriarchats von Konstantinopel in Deutschland, nicht kanonisch geweihte „OKU“-Priester in das orthodoxe Leben in Deutschland einzuführen. So trat Erzbischof Daniil (Zelinsky), Leiter der „Ukrainisch-Orthodoxen Diözese in Westeuropa“, der in den USA lebt, aber für ukrainische Gemeinden in Europa zuständig ist, bei OBKD-Treffen auf und kündigte ein deutliches Wachstum seiner Organisation hier an. Unsere Bischöfe beobachten diese Entwicklung mit Sorge. Denn hier werden über die griechische Diaspora unter der Führung von Konstantinopel die Probleme des ukrainischen Schismas in die gesamte orthodoxe Auslands-Diaspora getragen. Bislang hat sich aber Erzbischof Daniel weder an der Arbeit der OBKD beteiligt, noch sich eigens für die pastorale Arbeit engagiert.

Die Übersetzungskommission setzt ihre Arbeit fort. Zurzeit werden die Übersetzungen der Troparien und Kontakien für jeden Tag des Jahres, die in der Göttlichen Liturgie verwendet werden, vorbereitet. Darüber hinaus hat der Verlag des Klosters des Heiligen Hiob im Januar 2025 zum ersten Mal die Liturgie des Heiligen Basilus des Großen in deutscher Sprache als separates Büchlein veröffentlicht.

Kirchenbau

Am 19. Juli/1. August, dem Gedenktag des hl. Seraphim von Sarow, zelebrierte Bischof Hiob von Stuttgart die große Weihe der Kirche des hl. Seraphim in Cloppenburg. Ein neues Antimension wurde in die Kirche gebracht, heilige Reliquien, die zuvor in einer Kreuzprozession um die Kirche getragen worden waren, wurden in den Altartisch eingelassen.

Der Bau des Andachts-Gemeindehauses in Wiesbaden geht dem Ende zu. Die Baumaßnahmen sind vollendet, Außenanstrich, Elektroinstallation und Innenausstattung mit Türen, Fenstern und praktischen Möbeln, sowie Wasser- und Kanalisation sind fertig. Die Dacharbeiten sind in der letzten Phase. Der gepflasterte Vorhof kann als Terrasse zur Erweiterung genutzt werden. Eine Schutzmauer muss noch hochgezogen werden, nicht nur aus ästhetischen Gründen, sondern auch zur Stabilisierung gegen Bodenverschiebungen auf dem Berg. Was noch fehlt ist die Einrichtung des Baptisteriums im Haus.

Im Namen der Gemeinde und des Klerus möchten wir all jenen herzlich danken, die sich in verschiedenster Weise einsetzten für den Bau, die Verschönerung und Finanzierung dieses ungewöhnlichen Projekts eines in den Berg eingegrabenen Baus! Zugleich bitten wir um die weitere Unterstützung zur Vollendung des Andachts-Gemeindehauses.

Klöster

Bekanntlich sind die Bestrebungen der Brüder des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München, einen geeigneteren Standort für das monastische Leben zu finden, erhört worden. Bereits in der ersten Hälfte des Jahres 2024 zeichnete sich ab, dass die Verhandlungen über den Kauf von Schloss Seyfriedsberg bei Augsburg in einer für die Brüder günstigen Weise verlaufen würden. Deshalb unternahmen unsere Bischöfe im April 2024 weitere Schritte, um dieses Projekt zu realisieren. Fachleute - Architekten und Ingenieure - wurden eingeladen,



Erster Bittgottesdienst auf dem Seyfriedsberg

um die von den Brüdern zuvor ausgearbeiteten Pläne für die Verwirklichung der Klosteranlage vor Ort zu begutachten. Zudem wurde eine Baukommission eingesetzt, die dieses sehr komplexe Bauprojekt beaufsichtigen soll. Die Ausführung und Planung wird von dem Gemeindemitglied der Münchner Kathedrale, Nikolai Hess, überwacht.

Am 11. September 2024 unterzeichnete Metropolit Mark einen Vertrag über den Kauf von Schloss Seyfriedsberg. Damit wird der ehemalige Herrschaftssitz der Grafen von Oettingen-Wallerstein in den kommenden Jahren in eine orthodoxe Klosteranlage und ein Diözesanzentrum umgewandelt.

Am Tag seines Patronatsfestes, den 28. Oktober/10. November 2024, beging das Kloster des heiligen Hiob von Počaeв feierlich die Schlüsselübergabe im Schloss Seyfriedsberg. Rund 500 Menschen reisten aus ganz Deutschland an, um am ersten Bittgottesdienst in den Mauern des neuen Klosters teilzunehmen. Unter den Teilnehmern befanden sich zahlreiche Gemeindemitglieder aus verschiedenen Gemeinden der deutschen Diözese, Geistliche, langjährige Freunde und Wohltäter des Klosters sowie Ehrengäste (u.a. der Bürgermeister von Ziemetshausen Ralf Wetzels, sowie Pfr. Dr. Michael Menzinger, Wallfahrtsdirektor der katholischen Kirche Maria Vesperbild zu Ehren der Allheiligen Gottesgebärerin in der Nähe des Schlosses und der Landrat des Landkreises Günzburg, Dr. Hans Reichhart).

Seit Dezember laufen die ersten Arbeiten im zukünftigen Kloster, um das Gelände zu reinigen und beheizte Schlafräume für die zukünftigen Arbeiter vorzubereiten. Großzügige Möbelspenden aus ganz Deutschland und Österreich schaffen schnell die erste Infrastruktur für den Großumbau, der im Frühjahr 2025 beginnen soll.

Über den Baufortschritt wird das Kloster in einem regelmäßig erscheinenden Newsletter informiert, der auf der Website des Klosters (www.hiobmon.org) abonniert werden kann. Es sei darauf hingewiesen, dass das Kloster des hl. Hiob von Počaeв im Januar 2025 einen Wettbewerb zur Gestaltung eines neuen Logos für das künftige Kloster ausgeschrieben hat. Die Frist für die Einreichung ist der 01. April 2025. Ausführliche Informationen finden Sie auch auf der Website des Klosters.

Am 30. Juni/13. Juli 2024 weihte Metropolit Mark neue Glocken im Frauenkloster der Hl. Mönchsmärtyrerin Großfürstin Elisabeth ein. Zur feierlichen Weihe waren Bischof Hiob, der Klerus der Münchner Kathedrale, die Gemeindemitglieder des Klosters und einige Einwohner von Buchendorf eingeladen. In seiner Ansprache erinnerte Bischof Mark alle Anwesenden an die uralte Tradition der christlichen Kirche, durch Glockengeläut die Gläubigen zum Gottesdienst zu rufen und die Feierlichkeit des Gottesdienstes zum Ausdruck zu bringen, wobei das Glockengeläut auch bei vielen

anderen Gelegenheiten das Leben der Christen begleitet.

Am 8./21. Juli fand im Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München ein „Tag der offenen Tür“ statt. Mönche und Mitglieder des Freundeskreises des Klosters sprachen über das Leben im Kloster, über die Kirche und zeigten die Werkstätten des Klosters.

Kirchengemeinden

Die Heilbronner Gemeinde des Hl. Johannes von Shanghai hat das Gebäude der katholischen Kirche in Neckarsulm gemietet. Nachdem die griechisch-orthodoxe Gemeinde, die bisher in dem Gebäude Gottesdienste abhielt, die Kirche ganz für sich nutzen wollte, musste ein neuer Ort für Gottesdienste gefunden werden. Im August 2023 verließ die Gemeinde das Gotteshaus und nutzt seitdem eine katholische Kirche, die sie demnächst zu erwerben beabsichtigt.

Die neu angekommenen Priester aus der Ukraine sind dabei, sich weiterhin in das Leben der Deutschen Diözese zu integrieren und dabei Früchte pastoraler Arbeit zu bringen. So hat Priester Roman Kulchynskiy in Schwäbisch Gmünd und Göppingen neue Gemeinden eröffnet und für sie geeignete Gottesdiensträume gefunden.

Am 6. / 19. Januar 2025 wurde in Schwäbisch Gmünd (bei Stuttgart) mit dem Segen des Bischofs Hiob von Stuttgart und mit Genehmigung der Stadtverwaltung eine große Wasserweihe am Stadtsee gefeiert. Das Epiphanius-Baden wurde von Priester Roman Kulchinskij und der Gemeinde des Heiligen Innokentij von Irkutsk (Schwäbisch Gmünd) organisiert, dies in Absprache mit den städtischen Behörden und professionellen Rettungsschwimmern. Die Wasserweihe auf dem Holzsteg wurde von Erzpriester Ilya Limberger (Stuttgart) geleitet. Mehr als 350 Menschen aus Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und den umliegenden Städten waren gekommen. Die Mutigsten, darunter Frauen und Kinder, tauchten dreimal in das geweihte, aber eiskalte Wasser ein. Erzpriester Ilya, der anfangs erst überredet werden musste, an der Feierlichkeit teilzunehmen, tauchte selbst als erster in das Eisloch und strahlte vor Freude. „Die feuchten und glücklichen Gesichter, die lange Schlange der Gläubigen, die in das eisige Wasser des Epiphanius eintauchen wollten, die tapferen und zufriedenen Gesichter der Kinder, die ihre Zweifel besiegten, bleiben uns in Erinnerung.“

Kirchliche Ausbildung

Trotz der politischen Krisen wird die 2013 begonnene Zusammenarbeit mit dem Kiewer Theologischen Seminar fortgesetzt. Durch das Wirken von Erzbischof Agapit von Stuttgart (+ 2020), wurden Verbindungen zu den Lehrern des KTS hergestellt und ein theologischer Fernunterricht für (zukünftige) Kleriker unserer Diözese organisiert. Bis heute hat unsere Diözese 46 Absolventen des Kiewer Seminars hervorgebracht.

Am 20. Juli/2. August 2024 wurde das zweite Jahr der Kirchengesangsschule der ROKA (Europäische Sektion) abgeschlossen. Die Kirchengesangsschule wird hauptsächlich von Chorleitern, Sängern und Lektoren der ROKA-Gemeinden besucht. Das Ausbildungsprogramm umfasst u.a. theoretischen und praktischen Unterricht zu den Statuten, liturgischen Büchern, Fertigkeiten zum richtigen Lesen im Chor (einschließlich Stimmbildung) und die Besonderheiten beim Lesen verschiedener Texte. Insgesamt 25 Studenten aus Deutschland, Irland, Estland, der Schweiz, Österreich, den Niederlanden, England und Tschechien haben an den angebotenen Programmen teilgenommen. Eine Beschreibung der Ausbildungsprogramme finden Sie unter <https://ru.aecmc.org>.

Winterseminar in München

Vom 26. bis 28. Dezember 2024 fand das jährliche Winterseminar in der Münchner Kathedrale statt. Zu den Ehrengästen gehörten Erzbischof Tichon



Archimandrit Roman (Krasovskij),
Leiter der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem

von Ruza, Bischof Irinej von London, Archimandrit Roman (Krasovskij), Leiter der Russischen Theologischen Mission in Jerusalem, und Erzpriester Stefanos Athanasiou, Professor am Münchner Institut für Orthodoxe Theologie.

Das Seminar fand im Vorfeld des 1700. Jahrestages des Ersten Ökumenischen Konzils statt, so dass viele Vorträge dem Erbe und der Bedeutung der auf ihm getroffenen Entscheidungen gewidmet waren. Erzpriester Stefanos Athanasiou untersuchte in seinem Vortrag „Die Erkenntnis Gottes in der Schöpfung: Die Dogmen des Ersten Ökumenischen Konzils und ihre Bedeutung für den Menschen“ ausführlich die Geschichte des Konzils und die Aktualität seiner dogmatischen Bestimmungen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde auf dem Seminar den orthodoxen Paschalien (Osterkalendern) als einem der wichtigsten Beschlüsse des Konzils gewidmet. Archimandrit Justin (Rauer) von der Serbischen Orthodoxen Kirche beleuchtete dieses Thema im historischen und theologischen Kontext in seinem ausführlichen Vortrag „Der Kalender: Geschichte der Spaltung, Möglichkeiten zur Überwindung des Problems“ in dem er auf die gegenwärtigen Herausforderungen im Zusammenhang mit Kalenderfragen einging (s. diese Nummer des „Boten“, S. 21).

Der fünfte Kanon des Ersten Ökumenischen Konzils regelt die kanonischen Aspekte der Beziehungen zwischen den Bischöfen, was zum Anlass für eine Diskussion über die Fragen der Einheit der Kirche wurde. Bischof Irinej von London legte in seinem Vortrag „Über die Einheit der Orthodoxie - Einheit unter Beschuss?“ die Grundprinzipien der christologischen Lehre der Kirche dar und wies auf die Abweichungen davon in der Theologie einiger Ortskirchen hin, die sich negativ auf die zwischenkirchlichen Beziehungen auswirken. Bischof Hiob von Stuttgart setzte die Diskussion fort, indem er seinen Vortrag „Über die Einheit der Orthodoxie: Mögliche Lösungen für die drohende Spaltung“ vorstellte, in dem er Wege zur Überwindung der Krise vorschlug.

Am 16. Mai 2022 fand ein wichtiges Ereignis im Leben der universellen Orthodoxie statt: Die serbisch-orthodoxe Kirche erkannte die mazedonische Kirche als autonomen Teil innerhalb der eigenen Kirche an. Und bereits am 5. Juni 2022 wurde die Liste der autokephalen Kirchen um eine weitere ergänzt - die mazedonische Kirche. Der Geistliche der mazedonischen orthodoxen Kirche, Priester Milan Dorđević aus Skopje, war zum Seminar eingeladen und hielt einen Vortrag „Über die mazedonische Kirche unter besonderer Berücksichtigung der Autokephalie im Jahr 2022“ (s. diese Nummer des „Boten“, S. 18).



Gemeinsamer Gottesdienst von Metropolit Mark und Erzbischof Tikhon während des Winterseminars im Dezember 2024.

Der historische Teil des Seminars umfasste einen Vortrag von Erzpriester Georg Kobro, einem Geistlichen der deutschen Diözese, der über die Aktivitäten der Kirche im Ausland in den Nachkriegsjahren sprach.

Das Heilige Land nahm ebenfalls einen wichtigen Platz im Programm ein. Archimandrit Roman (Krasovskij), Leiter der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem, und Nonne Maria (Wall), Leiterin der Mädchenschule in Bethanien, beleuchteten die Geschichte der Mission, die Rolle der Vertreter der Russischen Auslandskirche und die aktuellen Probleme des Lebens im Heiligen Land.

Nach den Vorträgen konnten die Teilnehmer des Seminars Fragen stellen und das Format der Veranstaltung ermöglichte einen lebhaften Dialog in den Pausen und bei den gemeinsamen Mahlzeiten, die von der Schwesternschaft der Kathedralkirche organisiert wurden. Dank der technischen Unterstützung durch die Arbeitsgruppe unter der Leitung von Lektor Daniel Diewald wurden alle Vorträge online gestreamt (zweisprachig mit Simultanübersetzung), und Fragen und Kommentare von Teilnehmern aus der Ferne konnten direkt auf der Tagung geäußert werden.

Jeder Seminartag begann mit einem Gottesdienst: Am Eröffnungstag gab es einen Bittgottesdienst, der zweite und dritte Tag begannen mit Bischofsliturgien, die die Hauptziele der Münchner Treffen - die Einheit von Gebets- und Bildungstraditionen - betonten.

Orthodoxe Jugend

Vom 1./14. bis 3./16. Juni fand in Bad Kissingen die III. Gesamtdeutsche Konferenz der Russisch-Orthodoxen Jugend (ROJ DE) statt. Fast 200 junge Menschen aus russisch-orthodoxen Gemeinden in Deutschland nahmen an der Konferenz teil. Kurse zur Jugendarbeit in den Gemeinden, verschiedene Spiele zum Kennenlernen und ein festlicher Ball im schönen Rossini-Saal erwarteten die Teilnehmer. Die jungen Leute nahmen an der Göttlichen Liturgie teil, die am Samstag von Erzbischof Tichon von Ruza (ROK MP) und am Sonntag von Bischof Hiob von Stuttgart (ROKA) geleitet wurde. Die Gemeindeglieder empfingen die Teilnehmer mit großer Gastfreundschaft und Hingabe. Die Zahl der Teilnehmer steigt von Jahr zu Jahr stetig an, was für die positive Entwicklung der orthodoxen Jugendarbeit in Deutschland spricht.

Vom 12./25. Juni bis zum 18. Juni/1. Juli fand in Stuttgart der XIV. Jugendkongress der Gesamtauslandskirche statt, an dem 130 junge Männer und Frauen aus 11 Ländern teilnahmen. Sieben Tage lang diskutierten die Jugendlichen in Berichten, Vorträgen, bei Begegnungen, Wallfahrten, Gottesdiensten und in Kursen über das Thema „Identitätsbewahrung in der modernen Welt“. Mit Gottesdiensten in der Stuttgarter Nikolaikirche und in der Kathedrale der Hl. Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München fand der Kongress einen feierlichen Abschluss.

Wie jedes Jahr organisierte die Stuttgarter Gemeinde des Hl. Nikolaus zwei Sommerlager, vom 21. Juli/3. August bis zum 28. Juli/10. August, im Kleinwalsertal in Österreich. Das eine – für Jugendliche (14-17 Jahre) – wurde von Erzpr. Ilya Limberger geleitet. Das zweite – für Kinder (8-14 Jahre) – fand gleichzeitig in einem Nachbardorf statt und wurde von Pr. Roman Kulchynskiy (Stuttgart) geleitet. Das Hauptthema dieses Camps waren die „Chroniken von Narnia“ von C. S. Lewis. Am Sonntag, dem 29. Juli/11. August, feierten die Teilnehmer beider Lager gemeinsam die Göttliche Liturgie in den Räumlichkeiten einer der örtlichen katholischen Kirchen, die freundlicherweise für das orthodoxe Lager zur Verfügung gestellt wurden.

Am 27. Oktober / 09. November versammelten sich Jugendliche aus der ganzen Diözese in der Kathedrale der hll- Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München, um unter der Leitung des Stuttgarter Bischofs Hiob die „Jugend“-Liturgie zu feiern. Die Jugendlichen der Münchner Kathedrale hatten diese Idee im Januar und gewannen den zweiten Platz beim Jugendprojekt-Wettbewerb. Gemeinsam haben sie sich Gedanken gemacht und die Aufgaben rund um den Gottesdienst verteilt – im Altarraum, im Chor, rund um die Kerzen, Lampaden und den Speiseraum. Es war eine große Freude, dass auch viele junge Kleriker kamen. Mit einem Gang zum Grab des hl. Märtyrers von München Alexander (Schmorell) mit einem Bittgottesdienst endete diese ungewöhnliche Veranstaltung. Bei der Nachbesprechung nannten alle die ungewöhnliche Freude über die Gemeinschaft, unterstrichen die Schönheit der Münchner Kathedrale und äußerten den Wunsch, sich häufiger in verschiedenen Städten zu Gottesdiensten zu treffen.

Vom 20. bis 26. Dezember fand das Münchner Jungentreffen „Predgorje“ (dt.: „Vorgebirge“) zum Thema „Jugendarbeit: Motivation, Burnout, Inspiration“ statt, an dem orthodoxe Jugendliche aus verschiedenen europäischen Ländern (u.a. Deutschland, Spanien, Estland, Ukraine, Russland, Weißrussland) teilnahmen. In Vorträgen, Gesprächsrunden und Arbeitsgruppen betrachteten sie das Thema „Burnout“ aus verschiedenen Blickwinkeln. Gemeinsame Wanderungen, Ausflüge, gemeinsames Kochen und Musik vertieften die Gemeinschaft und Freundschaft. Der Dreh- und Angelpunkt der Einheit im Geiste war die Gebetsregel, die jeden Morgen und Abend unter der Leitung von Bischof Irinej von London gefeiert wurde, und das Herzstück des Seminars war die Göttliche Liturgie, die am Sonntag, dem 22. Dezember, am Tagungsort gefeiert wurde.

Gründung der Jubiläumskommission

Die Deutsche Diözese der ROKA wurde 1926 aus dem westeuropäischen Metropolitankreis in eine eigenständige Diözese ausgegliedert und wird somit im Jahr 2026 100 Jahre alt. In diesen hundert Jahren stand unsere Diözese im Epizentrum von bedeutsamen Ereignissen für die russische Emigration. Hunderttausende von orthodoxen Flüchtlingen, Vertriebenen und Emigranten – bedeutende Bischöfe, herausragende geistliche Hirten, begabte Ikonenmaler, brillante Lehrer – haben unter den schwierigen Bedingungen des 20. Jahrhunderts das reiche Erbe aufgebaut, das die Diözese heute auszeichnet.

Im Rahmen einer Reihe von Jubiläumsveranstaltungen im nächsten Jahr wird die Diözese Rückschau halten, über ihre Geschichte berichten, die eng mit der Geschichte der gesamten Russischen Auslandskirche verbunden ist, Gäste aus aller Welt empfangen und eine Plattform für den wissenschaftlichen Diskurs über die wenig erforschten Seiten unserer Vergangenheit vorbereiten. Zu den geplanten Jubiläumsveranstaltungen gehören derzeit 1) eine umfangreiche Ausstellung über alle Etappen der Entstehung der Diözese, 2) ein Jubiläums-Dokumentarfilm, 3) die Herausgabe eines historischen Sammelbandes unter Beteiligung von Experten zur Geschichte der ROKA und insbesondere ihrer Deutschen Diözese, 4) die Erstellung einer Jubiläumsausgabe liturgischer Texte, die im Schoße der ROKA entstanden sind, 5) die Durchführung einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz.

Im gleichen Zusammenhang soll auch im Mai 2026 das Bischofskonzil der ROKA in der Deutschen Diözese abgehalten werden.

Welche dieser ehrgeizigen Pläne letztendlich verwirklicht werden, wird die Zeit zeigen. Im November 2024 ist eine Jubiläumskommission eingerichtet worden, die von beiden Bischöfen der Deutschen Diözese geleitet wird. Der Archivar der deutschen Erzdiözese, Anatolij Kinstler, leistet der Kommission einen unschätzbaren Dienst. Weitere Mitglieder der Kommission sind Erzpriester Nikolai Artemoff, Protodiakon Varfolomey Bazanov, Lektor Andrej Fastovskij, Olga Azarova und Anastasia Limberger.

Pilgerfahrten

Anfang August 2024 führte Metropolit Mark die traditionelle Pilgerfahrt ins Heilige Land an. Wegen des Krieges in Israel gab es nicht den üblichen Strom von Pilgern und Touristen, die Pilger waren fast allein an den heiligen Stätten und der einzige Grund für die Hektik war das prallgefüllte Pilgerprogramm. Fast jeder Tag begann mit einer Göttlichen Liturgie in einem der russischen Klöster Jerusalems, Bethlehems oder in der Grabeskirche selbst.

Vom 7. bis 10. bzw. 20.-23. November machte sich eine Pilgergruppe aus der deutschen Diözese unter der geistlichen Führung von Bischof Hiob und der souveränen Organisation von Marina Butusova-Stutz und Anna Schmidt aus der Frank-



Metropolit Mark mit dem Jerusalemer Patriarchen Theophilos in der Kirche der hl. Maria Magdalena, Gethsemane

furter St.-Nikolaus-Gemeinde nach Bari auf. Die 25 Teilnehmer kamen überwiegend aus unseren Gemeinden in Frankfurt, Darmstadt und Bad Kissingen. Die dreitägige Reise war mit einem dichten Programm gefüllt und bot zugleich ganz besondere Gebets- und Gottesdienstmomente. Eine bischöfliche Liturgie auf den Gebeinen des hl. Nikolaus in der historischen Basilika stellte natürlich den Höhepunkt dar. Neben den im Jahre 1087 nach Bari gebrachten Reliquien des heiligen Bischofs von Myra in Lykien besuchten die Pilger noch weitere Heiligtümer Süditaliens, wie die Reliquien der (arabischen) hl. Ärzte Kosmas und Damian, die wundertätige Gottesmutterlkone „Madonna della Madia“ in Monopoli und das berühmte Kloster auf dem Monte San Angelo mit der Höhlen-Kirche, in welcher im 5. Jh. der Erzengel Michael viermal in Folge erschienen sein soll, weshalb der Ort „Berg des Heiligen Engels“ heißt. Diese besondere Pilgerfahrt wird allen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben.

Kirche und Gesellschaft

Am 6./19. Juli fand auf Initiative von Erzpr. Ilya Limberger (Stuttgart) ein Treffen von Bischof Hiob mit Bischof Ernst-Wilhelm Gohl von der Evangelischen Landeskirche Baden-Württemberg zusammen. Während des Treffens, das im Geiste herzlicher, gutnachbarschaftlicher Beziehungen stattfand, berichtete Bischof Hiob den Vertretern der Evangelischen Kirche von der Hilfe für Flüchtlinge aus der Ukraine, die unsere Diözese seit Beginn des Krieges organisiert.

Am 13./26. August empfing die Kölner Gemeinde des Hl. Panteleimon eine Delegation der CDU Köln. Das Treffen, an dem Bischof Hiob aus Stuttgart teilnahm, wurde von der Gemeindejugend organisiert. Die Bundestagsabgeordnete Serap Güler (CDU), selbst Mitglied im Verteidigungsausschuss des Bundestages, nahm einen offenen Brief von Bischof Hiob an die Bundestagsabgeordneten zur Situation in der Ukraine entgegen.

Diözesanarchiv

Im Januar 2024 wurde ein Teil des Diözesanarchivs katalogisiert, welches im Kloster des hl. Hiob von Počaev in München aufbewahrt. Insbesondere ging es darum, die von der deutschen Diözese in den Jahren 1951-1971 unter der Redaktion von E.I. Macharoblidze herausgegebenen Zeitschriften der Kirchlichen Nachrichten (Cerkovnye Vedomosti) für die weitere Digitalisierung und Veröffentlichung auf den Kanälen der Diözese zu fin-

den. Mit der Bitte um Hilfe bei der Digitalisierung der fehlenden Ausgaben in unserem Archiv wandte sich Bischof Hiob an die Bayerische Staatsbibliothek, die, wie sich herausstellte, ausnahmslos über alle Ausgaben der Zeitschrift verfügt. Der stellvertretende Leiter der Osteuropa-Abteilung, Dr. Norbert Kunz, zeigte sich sehr interessiert an dieser Anfrage. Er bot an, die gesamte Zeitschrift im Rahmen der professionellen Möglichkeiten der Staatsbibliothek zu digitalisieren und die Dateien uns und der wissenschaftlichen Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen. Eine Kooperationsvereinbarung wurde im Januar 2025 unterzeichnet. Die Arbeiten zur Digitalisierung sind im Gange.

Am 22.12.2024 wurde dank des Archivars des Archivs der russischen Emigrantenzeitschrift „Possev“ (dt.: „Aussaat“, Frankfurt am Main), Andrey Romanowitsch Redlich, die Sammlung elektronischer Dokumente des Archivs der Deutschen Diözese (AGE) mit Fotos aus den DP-Lagern Mönchehof (bei Kassel) und Fischbek (bei Hamburg) aus der zweiten Hälfte der 1940er Jahre ergänzt. Im Gegenzug erhielt Andrey Romanowitsch vom AGE eine elektronische Kopie der Akte der Kirche Mariä Verkündigung des Lagers Mönchehof für die Jahre 1946-1948. Im Lager Mönchehof wurde am 11.11.1945 die erste Ausgabe der Zeitschrift „Possev“ veröffentlicht. Die Gründer und ersten Mitarbeiter der Zeitschrift waren Gemeindeglieder der Verkündigungskirche des Lagers.

Nachrufe - 2024

Am 22. Mai/4. Juni ist der schwer an Krebs erkrankte Mönch Sevastian (Sergej Wassilewitsch Lukianenko-Hinz), ein Mitbruder des hl. Hiob-Klosters in München, zum Herrn gegangen.

Am selben Tag ging Schwester Tawifa, eine Nonne des Klosters der Neumärtyrerin und Großfürstin Elisabeth, nach einer Hirnblutung zum Herrn.

Am 17./30. Juni entschlief Peter Peiker (78) in das ewige Leben. Er war eines der ältesten Gemeindeglieder und langjähriges Mitglied des Gemeinderats der Kirche des hl. Nikolaus in Frankfurt sowie der Justiziar und Vorstandsmitglied der Kirchenstiftung der Diözese.

Am 3./16. August ist Vadim Aleksejewitsch Jessikowski (85 Jahre alt), ehemaliger Kirchenältester der Kathedrale der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands, zum Herrn gegangen.

Hl. Justin von Ćelije

KOMMENTAR ZUM HEILIGEN EVANGELIUM NACH JOHANNES

IN FORTSETZUNG. ANFANG SIEHE BOTE 4/2024

JESUS VERTREIBT AUS DEM TEMPEL

DIE HÄNDLER (2,12-25)

Tempel? – Haus Gottes: Haus Gottes: „Haus meines Vaters“, erklärt der Herr Jesus. Im Haus Gottes leben die Kinder Gottes, die Familie Gottes; sie sind „Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19). Die Händler, die dort lebten, mit all ihren „Ochsen“, „Schafen“, „Tauben“, Ladentischen, Geld, sie verwandelten das Haus Gottes in ein Kaufhaus. Oder – in eine Räuberhöhle. Für sie alle hat der sanftmütige Herr Jesus nur eine Peitsche. Für niemanden, nur für sie. „trieb sie alle zum Tempel hinaus (V.15), „und die Münzen der Wechsler schüttete er aus, und die Tische warf er um“ (V. 15).

Sicher war der Herr niemals zorniger als bei diesem Anlass. Das „Lamm Gottes“ erzürnte sich. Solcher Zorn ist der fürchterlichste, weil er der

gerechtfertigste ist. Um ein Schaf, und dabei das „Lamm Gottes“ zum Zorn zu bringen, muss man etwas extrem Gottwidriges tun. Und um solche Dinge eben geht es hier. „Das Haus Gottes“ ist eben dadurch Gottes, dass in ihm Gott wohnt und die Seinigen; und die Hausgenossen verkehren mit dem Vater: durch Gebet, Liebe, Glaube, Demut, Sanftmut, Gehorsam. Die Händler aber im Haus Gottes ersetzen das alles durch ihre räuberische Geldgier, Eigenliebe, Sündenliebe, Schmutzliebe. Daher hat der Herr für diese niedrigen seelentötenden Leidenschaften die Peitsche.

Im geistlichen Sinn: die Seele ist Tempel Gottes, Haus Gottes. Wenn man in ihr nicht mit Gebet, Glauben, Liebe, Demut lebt, siehe, da verwandelt sie sich in ein Kaufhaus, in dem die Leidenschaft den Leidenschaftsverkauf und den Menschenverrat betreibt, und die Sünde an die Sünden, und der Tod an die Tode, und der Teufel dem Teufel. Dann tritt der Herr gewöhnlich in eine solche Seele



Vertreibung der Händler aus dem Tempel. Kloster von Vysokje Dečani, Serbien

mit der Peitsche der Krankheit ein, des Leidens, der Strafe, der Versuchung. 2,17 Denn der Herr ist immer voll von Eifer für das Haus Gottes: „Der Eifer um dein Haus verzehrt mich“. Und dein Haus: sowohl der Mensch, als auch der Tempel, und das Veilchen und die Lilie, und die Welt, und das Universum, und alle Gestirne. Denn in ihnen allen: das, was logoshaft deinen Altar darstellt: im Logoshaften ist die Wohnstatt des Logos. Und zwar in jeder Blume, in jedem Stern, in jedem Geschöpf, in jeder Sonne, in jedem Atom. Deshalb wird in der Welt ununterbrochen Gottesdienst vollzogen, Christdienst.

2,18-22 Alles in dieser Welt ist Gotteshaus. An erster Stelle aber der Mensch, der Leib des Menschen. Das ist das, was die Pharisäer und Sadduzäer nicht verstehen. Und da sie den Herrn fragen, mit welcher Macht Er die Händler aus dem Tempel jagt, erklärt Er ihnen, dass der Mensch - der wichtigste Tempel Gottes ist. Und vor allem - der Gottmensch. Der menschliche Leib ist ein von Sünde und Tod besudelter und zerstörter Tempel. Das ist die traurigste Ruine in dieser Welt. Diese Ruine kann zu einem prachtvollen Tempel Gottes nur der sündlose Gottmensch durch die Auferstehung von den Toten seines sündlosen Leibes wiederherstellen. Und dadurch ein Unterpfand und die Erstlingsfrucht und den Anfang für die Auferstehung der menschlichen Leiber vom Tod geben: für die Erneuerung all jener Tempel Gottes, die der Tod durch die Sünde zerstört hat. Nur in der Auferweckung seiner selbst durch Christus wird der Mensch zu einem prachtvollen und unzerstörbaren Tempel Gottes, in dem unentwegt ein wunderbarer Gottesdienst stattfindet, der ganz aus Chören evangelienmässiger Tugenden zusammengesetzt ist, und mit ihnen aller Himmlischen Kräfte. Denn nur in der Auferstehung des Leibes Christi wird das göttliche Ziel des menschlichen Körpers überhaupt offenbar: ewig Gott zu dienen und ewig Tempel Gottes zu sein.

2, 23-25 Glaube und Vertrauen: „Viele glaubten an seinen Namen, als sie seine Zeichen sahen, die er tat“ (V.23). Und Jesus? - „Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und nicht bedurfte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was in dem Menschen war“ (V. 24,25). Ein Glaube, der nur von Wundern hervorgerufen wird, aber nicht von Liebe zum Herrn Christus und dem Wunsch nach Rettung von Sünde und Bösem, ist nicht beständig, beruht nicht auf einer unzerstörbaren Grundlage.

Der Glaube an Christus ist in erster Linie unendliches Vertrauen zu Ihm: dass Er Auswege aus allen menschlichen Qualen hat, dass Er Antworten auf alle menschlichen Fragen hat, dass Er Trost für alle menschlichen Leiden hat. Auf solchen Glauben, der auf vollkommenem Vertrauen zu Christus beruht, antwortet Christus mit seinem Vertrauen: Er eröffnet sich den Gläubigen, seine Geheimnisse, seine Vollkommenheiten, seine göttlichen Schätze, sein Himmlisches Königtum. Bis dahin ist Er ohne Vertrauen gegenüber dem Menschen wegen der christuswidrigen Bosheit, welche in ihm ist, wegen der gottverräterischen Sünde. Denn Er, als Allwissender, weiß selbst, „was im Menschen ist“ allgemein, und dann auch was in jedem einzelnen Menschen ist: Eigenliebe, und darin giftige Sündenliebe. Und dem die unsterblichen Güter anvertrauen, heißt, sie dem verlorenen Sohn oder dem faulen Knecht anzuvertrauen; ihm das Paradies zu geben, damit er es entweihe, besudele. Aufpassen: Der Herr „sagte Seinen Jüngern gesondert alles“, - diesen eben vertraute Er Sich an und alle Geheimnisse beim Mystischen Abendmahl, „den Äußeren“ aber erfolgt alles in Gleichnissen, in Bildern, in Allegorien. Denn Gotteserkenntnis, Christuserkenntnis wird dem Glauben gegeben. „Durch Glauben verstehen wir“ - πίστει νοοῦμεν (Hebr 11,3), durch den Glauben erfassen wir, verstehen wir alles, nicht nur was Gott betrifft, sondern auch die Welt. Das ist das grundlegende erkenntnistheoretische (gnoseologische) neutestamentliche Kriterium und Prinzip. Denn der Glaube ist was? Er ist zunächst Verbindung des Gläubigen mit Dem, an Den er glaubt, dem Herrn Christus. Aus dieser geistlichen Einheit entspringt die Gemeinsamkeit des Lebens, der Wahrheit, des Empfindens, des Herzens, des Geistes („Wir haben den Geist Christi“ - 1 Kor 2,16); mit einem Wort: die Einkleidung in Christus, die Einchristung, Verchristung: eine organische Verbindung des Menschen mit Gott, wie die Traube an der Rebe (Joh 15,1-5), woraus logisch und natürlich das grundlegende Gesetz des Lebens nach dem Evangelium folgt, des Lebens in Christus: der Mensch kann nichts ohne Christus tun: „ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). Und das betrifft alle menschlichen Wesen in allen Welten, denn ohne Christus können die Menschen nichts wirklich Gutes, Göttliches, Unsterbliches, Unvergängliches, Ewiges tun. All ihr Tun ohne Christus ertränkt ihr Wesen durch die Sünde in den Tod, durch das Böse in die Hölle, denn Sünde kann nicht zum Sündlosen führen, und das Böse - in das Paradies.



Das Gespräch Jesu Christi mit den Gerechten. Nikodemus.
Gemälde der Kathedrale des Heiligen Georgs des Siegreichen in Jurjew-Polski. XIX Jahrhundert.

KAPITEL 3. GESPRÄCH DES HERRN JESUS MIT NIKODEMUS (3,1-21)

Nikodemus, ein gelehrter Pharisäer und Vorsteher der Juden, lernt den Glauben. Denn der Glaube ist eine Wissenschaft, und zwar die schwierigste Wissenschaft. Schwierigste, weil sie lehrt wie der Mensch sich für Gott entscheidet, sich geistlich mit Gott vereinigt, indem er Sein Evangelium erfüllt, und ununterbrochen in allen Welten und in allen seinen Leben durch Gott lebt. Das aber alles bedeutet: neue geistliche Geburt des Menschen durch Gott mithilfe des Geistes Gottes, welcher sich ganz durch das menschliche Wesen ergießt – das „vom Geist geboren“ dann auch ewig lebt gemäß den ewigen Gesetzen des Geistes.

3,1-2 Nikodemus tritt zum Herrn Jesus als einem Lehrer, nicht als Gott: „Du bist ein Lehrer von Gott“ (V.2). Noch etwas: für ihn ist der Herr Jesus ein Lehrer, mit dem Gott ist. All das ist im Geist des alttestamentlichen Umgangs Gottes mit den Menschen: durch die heiligen Propheten. Mit dem Menschen kann Gott sein wie Er mit Moses war, mit Elias, mit Jesaja: Aber dass der Mensch Gott sei, das ist etwas Neues und Unverständliches. Nikodemus fand sich gerade vor einem neuen Wesen, einer neuen Realität. Wie soll er dieses Wesen verstehen? Mit alttestamentlichen Augen kann man es nicht betrachten, oder mit alttestamentlichem Maß messen, oder mit alttestamentlichem Gedanken

denken. Hier muss mit dem Menschen etwas geschehen: Er muss einfach neue Augen erhalten, ein neues Gehör, neue Gefühle, einen neuen Geist, eine neue Seele, um das neue Wesen zu verstehen=den Gottmenschen Jesus. Er muss einfach neu geboren, nicht nur teilweise erneuert werden.

3,3 Davon eben spricht der Herr Jesus zu Nikodemus: „Wenn einer nicht erneut geboren wird – ἐὰν μή τις γεννηθῆ ἄνωθεν (von oben geboren wird) – vermag er das Königtum Gottes nicht zu sehen“ (V. 3). Aber von neuem geboren werden, heisst von oben = ἄνωθεν geboren werden: mit seinem ganzen Wesen aus jener Welt hervorgehen, mit allen Gedanken, allen Gefühlen, allen Neigungen; kommt ein Gedanke – soll er vom Himmel kommen, mag er mit seinen Wurzeln im Himmel verwurzelt sein; kommt ein Gefühl, kommt ein Werk, vom Himmel soll es sein. Woher kommt das Gefühl, woher das Gewissen, woher die Wünsche? – vom Himmel, vom Himmel, vom Himmel. Und du selbst, Mensch? – vom Himmel. Nichts von deinem soll aus der Erde und von der Erde sein. Du bist ein neuer Mensch, da du vom Himmel bist, dass du den Himmel auf die Erde gebracht hast, dass du auf der Erde durch den Himmel lebst. Und deine Augen, die den Himmel gewöhnt sind und selbst himmlischer Herkunft, werden den Herrn des Himmels selbst finden und sehen können, und Ihn überall erkennen, wo immer Er auch sein möge, Ihn auch in Jesus erkennen. Da du als gott-ebenbildliches Wesen vom Himmel bist, hast du das himmlische Königtum bereits gesehen, das Königtum Gottes. Auf der Erde aber, da ist das Königtum

Gottes im Herrn Jesus. Das sehen die nicht, die nicht „von oben“ geboren sind, sondern mit ihrem ganzen Wesen „von unten“ von der Erde, in der Erde, auf der Erde sind.

3,4 So ist der alte Mensch beschaffen, der alttestamentliche Mensch. Typologisch ist er in Nikodemus gegeben: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweiten Male in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?“ (V.4). – Ja, das ist so, wenn die Rede vom Körper ist, von der leiblichen Geburt. Aber der Geist, wie wird denn der Geist geboren? Da, der Gedanke wird aus dem Geist geboren, und das Gefühl, und das Wollen. Der Geist selbst aber, wie wird er geboren? woher ist er? Ein solcher, wie er, ist sicher geboren. Und wenn er einmal geboren wurde, warum kann er nicht wieder geboren werden, wiedergeboren? Einen Gedanken gebierst du vielmals in Qualen im Geist, aus deinem Geist? Das ist möglich, oder? Und der Geist selbst, kann der Geist etwa nicht von Neuem geboren werden?

3,5 Das offenbart der Heiland dem Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn einer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, vermag er nicht in das Königtum Gottes einzugehen“ (V. 5). Geboren werden „aus Wasser und Geist“? Der Geist Gottes, der Heilige Geist - der Zeuger des Menschen. Der Mensch wird von Ihm geboren, wenn er mit seinem ganzen Wesen in Ihn eintaucht, wenn er durch Ihn getauft wird, und durch Ihn mit seinem ganzem Wesen zu leben beginnt: mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, ganzem Geist, ganzer Kraft: wenn die Wahrheit des „Geistes der Wahrheit“ zu seiner Wahrheit wird; wenn die Heiligkeit des Heiligen Geistes zu seiner Heiligkeit wird; wenn die Gaben des Heiligen Geistes zu seinen Gaben werden; wenn er seinen ganzen Geist aus dem Heiligen Geist ableitet und zu Ihm hin lenkt. Und das ist eben die alleralltäglichsste Realität der Christen, der Geistträger: „wir wandeln nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist“ (Röm 8,4). „Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn anders Gottes Geist in euch wohnt“ (Röm 8,9). Da ihnen alles vom Heiligen Geist kommt, bezeichnet der Apostel die Christen als geistliche (1 Kor 2,12-16). Und alles, was in ihren Seelen geboren wird, wird vom Heiligen Geist geboren, von seiner Gnade.

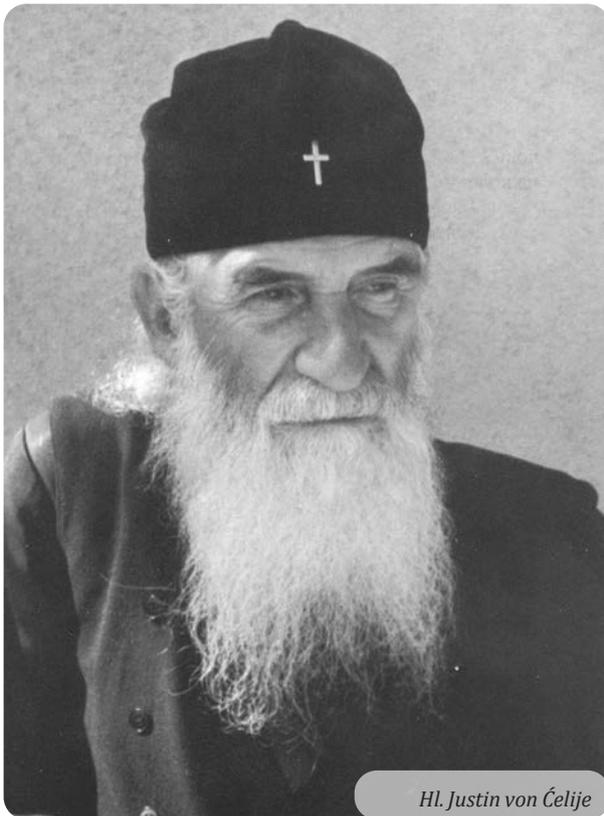
Beispiel, Allbeispiel: die Herabkunft des Heiligen Geistes am heiligen Tag von Pfingsten. Schau, der

Apostel Petrus und die übrigen; siehe was es heißt von oben geboren werden; neu geboren zu werden=durch den Heiligen Geist getauft werden. Dass das physisch alles so ist, der offensichtliche Beweis? – Das Weihwasser, denn der Heilige Geist überschattet es mit seiner Kraft, und heiligt es so, und befreit es von Verderbnis. Der Körper selbst wird im Weihwasser „neu geboren“, indem er von jeglicher Sünde gereinigt wird. Das ist der physische Beweis, dass so auch die geistliche Geburt=Taufe durch den Heiligen Geist erfolgt. Allein so begeistert und vergeistet kann der Mensch „in das Königtum Gottes eingehen“, und „das Königtum Gottes schauen“. Das ist jenes „neue Gewand“ ohne das man nicht auf der „Hochzeit“ des Sohnes Gottes, im Königtum Gottes sein kann.

3,6-7 Aber das alles in seiner göttlichen Ordnung und Reihenfolge: der Körper, seine geistliche Geburt bleibt in den Grenzen seiner Körperlichkeit; der Geist, neu geboren, bleibt in den Grenzen seiner pfingstlichen Geistigkeit. Daher geschieht dem von Neuem geborenen Menschen alles auf neue Art: in neuer Weise denkt er, und fühlt er, und lebt er, und sieht, und hört er. Er hat sowohl neue Augen als auch neue Ohren, neue Gefühle, denn er hat neuen Geist, neue Seele, neues Herz. Bei einem nicht neugeborenen Menschen ist alles alt und auf alte Weise: alles ist veraltet durch die Sünde und alt geworden durch die Sterblichkeit: alte Seele, alte Augen, altes Herz, und das ganze geistliche Leben lahm geworden, verkrüppelt, krank. Unter dieser Last des Alters, der Sündhaftigkeit, der Todhaftigkeit befinden sich alle Menschen, weshalb der Heiland entschieden allen rät: „Ihr müsst von neuem geboren werden“ (V.7).

3,8 Was sind die Eigenheiten eines „vom Geist“ geborenen Menschen, „von oben“ Geborenen? Alles ist bei ihm grenzenlos und unendlich: die Gedanken, und die Gefühle, und die Neigungen, denn er bearbeitet und überarbeitet sie alle durch den Heiligen Geist: jeder Gedanke wird ein Geistgedanke; und das Gefühl – Geistgefühl. Der Geist aber – hat er Grenzen? „Gott gibt den Geist nicht nach Maß“ (Joh 3,34). Dafür ist bei einem geisttragenden Menschen alles bodenlos, grenzenlos, endlos. Auf allem, was sein ist, liegt das „Siegel des Heiligen Geistes“: Die Geistträger sind durch den Heiligen Geist „besiegelt“ (Eph 1,13; 4,30). Kein Wunder, dass

3,9-11 Nikodemus das nicht versteht, denn das alles „muss geistlich beurteilt werden“ (1 Kor 2,14),



Hl. Justin von Celje

obwohl davon im Alten Testament durch den heiligen Propheten das offenbart ist, was „der Lehrer Israels“ Nikodemus wissen muss. Das ist offensichtliche Wahrheit und Realität nicht nur für Jesus, sondern für die heiligen Propheten, welche über geistliche Wahrheiten auf der Grundlage persönlicher Erfahrung, persönlicher Schau und Anweisungen des Heiligen Geistes sprechen. Daher spricht der Heiland in Seinem eigenen und dessen Namen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben – ὅ οἶδαμεν, und ihr nehmet unser Zeugnis nicht an“ (V. 11).

Der Heilige Chrysostomos verkündet: Der Heiland sagt: wenn du nicht von oben geboren wirst (V. 3) und die genaue Kenntnis der Dinge des Glaubens nicht erhältst, wirst du herumirren und weit außerhalb des himmlischen Königiums bleiben. Unter dem himmlischen Königium versteht der Herr Jesus Sich selbst; er zeigt, dass Er nicht nur das ist, was sie in Ihm sehen, sondern dass sie noch andere Augen brauchen, um in Ihm den Messias=Christus zu sehen. Man darf das grenzenlose Wesen nicht dem schwachen menschlichen Geist unterwerfen. Man darf nicht mit seinem Geist die göttlichen Geheimnisse untersuchen, oder sie unter die Ordnung gewöhnlicher Dinge stellen, und sie den Gesetzen der Natur unterwerfen, sondern nehmen wir mit Glauben an, was in der Heiligen Schrift

gesagt ist. Nichts bringt soviel Finsternis hervor, wie der menschliche Geist, der über alles auf irdische Weise urteilt und nicht die Erleuchtung von oben annimmt. Irdische Gedanken enthalten viel Unreinheit. Deshalb eben bedürfen wir himmlischer Ströme, damit sich, nach der Zerstörung des Unrats, unser Geist, im Maße seiner Reinheit in die Höhe erhebe und an der himmlischen Lehre teilhabe. Das aber kann dann erfolgen, wenn wir in uns sowohl eine recht denkende Seele, als auch ein rechtes Leben zeigen, denn eine den Leidenschaften ergebene Seele kann nichts Erhabenes und Edles fassen (ibid. Sermo 23, 2-3; S. 146 und sermo 25,3; S. 147).

3,12-13 Alles bisher Gesagte bezeichnet der Heiland als irdisch, d.h. all das, was noch nicht jenes größte und das geheimnisvollste Geheimnis ist, welches der Gottmensch Jesus durch Sich bringt und eröffnen soll: die neue Geburt „aus Wasser und Geist“ und alledem, was verbunden damit auf der Erde geschieht, was „irdisch“ ist. Aber wenn der Gottmensch mit dem Leib in den Himmel auffährt, wenn der menschliche Körper als auferstanden erwiesen wird, als unsterblich, geistlich, ewig, wie wird man dann daran glauben, an das – was nach allem und jedem so unwahrscheinlich ist, denn die menschlichen Körper sind sterblich, ganz und gar sterblich. Das ist jenes „Himmlische“, das der Gottmensch durch Sein Evangelium der Welt offenbaren soll. Das ist der Höhepunkt der Gottmenschlichen Heilsordnung der Rettung der Welt; das ist die abschließende Offenbarung des letzten Geheimnisses. „Himmlisch“ ist auch all das, was auf die Himmelfahrt des Gottmenschen folgte: die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel, auf die Kirche, und ihr gesamtes Wirken und das ihrer Nachfolger auf der Erde. Das alles ist wahrhaftig „himmlisch“. Und glaubwürdig nur für die, die „von oben“, vom Himmel, geboren sind. In der Tat ist in der Kirche alles „himmlisch“ = ἐπουράνιον, und „irdisch“ = ἐπίγειον, da alles in der Kirche durch den wahren Leib des Gottmenschen gehalten wird, und da in ihr sowohl der Körper, als auch das Dingliche, die Materie gerettet wird. Wahrhaft: „Niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, als nur der“ Gottmensch, „der aus dem Himmel herabgestiegen ist“ (V.13), und als Gott den Körper in die göttliche Unsterblichkeit und Ewigkeit heraufgetragen hat. Erst in der Person des Gottmenschen ist der Mensch zum ersten Mal in den Himmel aufgefahren, und im Himmel geblieben. Und erst da hat er gezeigt, dass „auch der Körper

für den Herrn“ ist, (1 Kor 6,13), für seine Unsterblichkeit und Ewigkeit, und dass der Mensch tatsächlich ein himmlisches Wesen ist, und nur zeitweilig ein irdisches. Damit ist das ganze Geheimnis des menschlichen Wesens offenbart.

3,14-15 Die Schlange – die Einführerin von Sünde und Tod in die menschliche Welt; sie – etwas allerabscheulichstes für das menschliche Bewusstsein und Gefühl. Aber die Kraft Gottes und die Menschenliebe Gottes verwandeln selbst das Bild der Schlange in ein Mittel der Rettung; so war es in der Wüste, wer mit Glauben auf das kupferne Bild der Schlange schaut, wird vom Tod gerettet. Also: Der Glaube ist etwas wirklich Übermenschliches; er rettet dadurch, wodurch der Mensch erschlagen ist, und abgetötet und umgebracht. So auch der Herr Christus: Er rettet mit dem, womit die Menschen ihn töten und auf ewig beschämen wollten: dem Kreuz. Deshalb spricht der Heiland auch von Seiner Erhebung aufs Kreuz als von etwas, was geschehen „muss“. Wofür? „Auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (V. 15). Der Glaube ans Kreuz – das ist eine Askese für das menschliche Bewusstsein und Gefühl, deshalb rettet er und gibt ewiges Leben. Und zwar daher, dass das Kreuz, diese Waffe der Schande und des Verbrechens, wegen der Kreuzigung des Gottmenschen Christus an ihm, sich in eine Waffe der ewigen Herrlichkeit und des ewigen Lebens verwandelt. „Jeder, der an den gekreuzigten Gottmenschen, als den Besieger des Todes durch die Auferstehung glaubt“, „hat ewiges Leben“. Das menschliche Wesen geht unter außerhalb des Glaubens und des Kreuzes, außerhalb des Gottmenschen, denn außerhalb seiner – ist das Reich der Sünde und des Todes, die Sünde aber mordet das menschliche Wesen, tötet es für das, was ewig ist, was Gottes ist, und so noch auf der Erde das ewige Leben erreicht und besitzt.

Woher hat das Kreuz diese Kraft? Von der ganzen Liebe Gottes in ihm: denn im Kreuzestod des Gottmenschen erreicht göttliche Liebe zum Menschengeschlecht ihren Höhepunkt: durch den Tod vom Tod retten, ganz in ihn eintreten, in seine Schrecknisse, in die Agonie, das Röcheln, mit dem Menschen und um des Menschen willen, um aller Menschen willen, fühlen und erleben bis zum Ende all seine Schreck Nüsse und aus all diesen durch die Auferstehung als Sieger hervorgehen, und mit sich das Menschengeschlecht herausführen, – da, das ist wirklich Liebe, tatsächlich die all ihre Liebe Gottes, zum Menschengeschlecht überhaupt und zu

jedem einzelnen menschlichen Wesen. Aber alles was im Leben des Gottmenschen dem Kreuz voranging, das ist rettungbringend, denn es kommt vom Erretter, und alles was vom Erretter kommt – rettet. Die All-Liebe von Gott kommend, der Glaube vom Menschen kommend, – das ist, was rettet und dem Menschen ewiges Leben gibt. Oder: die Menschenliebe Gottes und die Gottesliebe des Menschen, – eben das ist es, was den Menschen von jeglichem Tod und jeglicher Sünde rettet und ihm ewiges Leben schenkt.

3,16-17 „Denn also hat Gott die Welt geliebt – ἠγάπησεν –, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (V. 16). Hiermit erklärt der Evangelist gleichsam den vorangehenden Vers: das Kreuz hat der Gottessohn nicht auf sich genommen, weil er musste, sondern aus Menschenliebe. Denn wäre da nicht die maßlose Menschenliebe Gottes, wäre dann etwa der Sohn Gottes in die irdische Welt gekommen, um durch seinen Tod die Welt vom Tod zu retten? Nein. Er wäre gekommen als Richter, und zwar ein gerechter, um die Welt zu richten und zu verurteilen wegen ihrer furchtbaren Sünde und ihrem Tod, wegen ihrer zahllosen Sünden und ihrer zahllosen Tode. Indessen, Er ist gekommen „auf dass die Welt durch ihn errettet werde – δι’ αὐτοῦ“ (V. 17), errettet werde in Seinem Gottmenschlichen Leib, welcher die Kirche ist: die ganze Welt errettet werde, durch ihn hindurchgehend, in ihm lebend, in ihm bleibend; denn sie verbleibt im Sündlosen, der allein vom Tod rettet. Jeder Mensch, der außer ihm bleibt, bleibt in der Sünde und im Tod, und geht deshalb unter. Nur er ist die Reinigung von den menschlichen Sünden, Reinwaschung. Der Mensch wird errettet, wenn er mit seinem ganzen Wesen durch den Glauben in ihm eingeht, bei ihm bleibt, in ihm lebt. Wahrhaftig ist die Frohbotschaft des Heilands: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, so wird er errettet werden“ (Jo 10,9). Das Heil geschieht durch den Heiland; die Rettung ist im Erretter; man muss in ihm sein und durch ihn leben, um von Sünde, Tod und Teufel errettet zu werden. Einen anderen Weg gibt es nicht. Daher „es ist in keinem anderen das Heil“; daher „auch ist kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden sollen“ (Apg 4,11-12).

Fortsetzung folgt...

Priester Milan Đorđević

ÜBER DIE MAZEDONISCHE ORTHODOXE KIRCHE

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER AUTOKEPHALIE

IM JAHR 2022



Priester Milan Đorđević

Als der heilige Bischof Nikolaj von Ohrid und Žiča 1932 den jungen Mönch Dositej aus dem athonischen Kloster Hilandar gerufen hat, um in der Stadt Bitola im Süden Mazedoniens seine Ausbildung am Seminar abzuschließen, konnte er sich nicht vorstellen, dass er damit zur Wiederbelebung des alten Erzbistums von Ohrid in Gestalt der Mazedonischen Orthodoxen Kirche beigetragen hatte. Zu dieser Zeit gab es im Kloster Hilandar etwa 70 Mönche und Novizen, von denen nur einer eine Hochschulausbildung hatte, während mehr als die Hälfte überhaupt nicht lesen oder schreiben konnte¹.

Als ein einflussreicher Bischof und unübertroffener kirchlicher Intellektueller, bemühte sich der heilige Nikolaj, jede sich bietende Gelegenheit zu nutzen, zur Ausbildung des Klerus der Kirche beizutragen, die ihm von Gott anvertraut worden war.

Mit seiner Hilfe gründete der Metropolit Josif 1921 das Theologische Seminar von Bitola, wobei

¹ Radmila Radić, Hilandar in der Staatspolitik des Königreichs Serbien und Jugoslawiens (1896–1970), Amtsblatt SRJ, Belgrad 1998, S. 100 [Радмила Радић, Хиландар у државној политици краљевине Србије и Југославије (1896–1970), Службени лист СРЈ, Београд 1998].

der heilige Nikolaj eine entscheidende Rolle bei der Auswahl der Lehrer spielte. Unter den Lehrern waren prominente Namen aus der russischen Emigration, wie der heilige Johannes von Shanghai und San Francisco (während seiner Zeit als Priestermonch, d.h. von 1929 bis 1934), die Archimandriten Kyprian Kern (der von 1925 bis 1928 und von 1931 bis 1936 unterrichtete), Nikolaj Karpov, Innozentij Anisimov, die Priester Jovan Sokal', Aleksej Morgul' sowie die Laien-Theologen Sergej Naumov, Nikolaj Schuba und Viktor Kvachadze². In einer solchen Umgebung und im Gehorsam gegenüber einem so bedeutenden Bischof wurde der athonische Mönch Dositej geformt, der 26 Jahre später der erste Erzbischof von Ohrid und Mazedonien werden sollte.

Es ist nicht mein Ziel, hier lediglich die Ereignisse, die die neuere Geschichte des Erzbistums von Ohrid prägen, chronologisch aufzuzählen. Vielmehr möchte ich auf die Kontinuität der lebendigen Tradition im Laufe des vergangenen Jahrhunderts sowie auf die Dynamik des theologischen Denkens und der liturgischen Kultur hinweisen, die den aktuellen Status der mazedonischen Orthodxie bestimmen. Die lebendige Erinnerung an die Lehrer des theologischen Seminars von Bitola und ihre Vorträge durchdringt die turbulenten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, in denen Mazedonien praktisch mehr als ein Jahrzehnt ohne bischöfliche Führung blieb. Schließlich wurde das Problem in den Jahren 1958 und 1959 überwunden, indem die Serbisch-Orthodoxe Kirche (SOK) eine lokale Kirchenführung eingesetzt und der Mazedonischen Orthodoxen Kirche (MOK) den kanonischen Status einer autonomen Kirche verliehen hat.

Dennoch hat sich diese Lösung unter den damaligen Bedingungen als wenig nachhaltig erwiesen.

² Abt Nikola (Trajkovski), Heiliges Russland (Aufzeichnungen aus Mazedonien), Templum 2010, S. 42 [Игумен Никола (Трајковски), Света Русија (записи од Македонија), Темплум 2010].

Das lange Streben nach Wiederherstellung des Erzbistums von Ohrid als autokephale Kirche hat in der Folge zusätzlich an Intensität gewonnen. Nach der Proklamation der Autokephalie im Jahr 1967 hat die SOK die liturgische Gemeinschaft mit der MOK unterbrochen und ihrem Beispiel folgend, haben dies auch die anderen orthodoxen Kirchen getan. Dennoch sind die über Jahrzehnte und Jahrhunderte aufgebauten Verbindungen nicht vollständig abgebrochen worden: In dieser Zeit haben zahlreiche mazedonische Studenten ihre Studien an der Orthodoxen Theologischen Fakultät in Belgrad abgeschlossen. Unter ihnen befanden sich auch der heutige Erzbischof von Ohrid und Mazedonien, Stefan, sowie andere mazedonische Hierarchen, Professoren und Geistliche. Die damals hergestellten Verbindungen und Freundschaften haben sich als die wertvollste Garantie für die endgültige Überwindung des Konflikts im Jahr 2022 erwiesen.

Die Einflüsse im 20. Jahrhundert sind naturgemäß wechselseitig. So wie die serbische und russische Theologie die mazedonische kirchliche Kultur geprägt haben, haben auch die lokale Frömmigkeit und der Eifer des gläubigen mazedonischen Volkes einen Eindruck bei den großen Lehrern des orthodoxen Glaubens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinterlassen. In Mazedonien wird ein dem heiligen Nikolaj von Ohrid und Žiča zugeschriebenes Zeugnis überliefert, in dem er berichtet, dass er die authentische Orthodoxie am Ufer des Ohridsees und auf dem Berg Athos kennengelernt hat. Die sogenannte „Ohrid-Periode“ hat dabei bestimmt einen Wendepunkt auf seinem Lebensweg dargestellt, wie Erzpriester Radovan Bigović, ehemaliger Professor und Dekan der Theologischen Fakultät in Belgrad, in einer Monographie feststellt³. Neben der Beziehung des heiligen Nikolaj zur mazedonischen Orthodoxie lässt sich eine weitere Linie gegenseitiger Einflüsse um die Persönlichkeit eines anderen bedeutenden Theologen des 20. Jahrhunderts erkennen, nämlich des heiligen Justin von Ćelije.

Der ehemalige Professor an der Theologischen Fakultät in Belgrad und Abt des Klosters Ćelije war die herausragendste Figur der serbisch-orthodoxen Kirche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Schüler (darunter der Bischof Atanasi-

³ Vgl. Radovan Bigović, Vom Allmensch zum Gottmensch, Raška Škola 1998 [Радован Биговић, Од Свечовека до Богочовека, Рашка школа, 1998].

je Jevtić und der Metropolit Amfilohije Radović) haben Generationen von mazedonischen Theologen gelehrt, die an der Theologischen Fakultät in Belgrad ausgebildet wurden. Unter ihnen sticht besonders die Persönlichkeit des charismatischen mazedonischen Theologen und geistlichen Vaters Stefan Sandžakoski hervor. Er ist der Enkel des Abtes von Zograf Kalistrat (Abt im Athos-Kloster Zograf und fruchtbarer Komponist byzantinischer Kirchenmusik) sowie Sohn des geschätzten und gebildeten Priesters Vladimir Sandžakoski. Vater Stefan hat in seinem geistig-intellektuellen Profil die beiden Grundlagen der mazedonischen Orthodoxie vereint: die byzantinische und die slawische. Die mazedonische Orthodoxie ist nämlich seit Jahrhunderten ein Nährboden der slawischen Schriftkultur und eine authentische Frucht des römisch-christlichen Universalismus⁴. Dieser Universalismus wird im Werk der heiligen Kliment und Naum von Ohrid, ihrer Lehrer, der heiligen Kyrill und Method, sowie des Lehrers dieser beiden, des heiligen Photios des Großen (+ 893), des Patriarchen von Konstantinopel, verkörpert.

Als Professor an der Orthodoxen Theologischen Fakultät in Skopje hat er hunderte von mazedonischen Theologen und kirchlichen Intellektuellen inspiriert, indem er ihnen die Theologie der heiligen Väter der Kirche getreu vermittelt hat. Vor seinem Professorenzimmer standen regelmäßig Menschenschlangen, die zu ihm kamen, um ein geistiges Gespräch zu führen oder die Beichte abzulegen. Doch seine lehrende und geistliche Tätigkeit hat sich nicht auf die Theologische Fakultät und die Kirche im stauropegialen erzbischöflichen Kloster nahe dem Dorf Kališta am Ufer des Ohridsees beschränkt, in dem er noch immer dient. Den großen byzantinischen Intellektuellen und Lehrern folgend, hat er sein Haus in eine theologische „Schule“ verwandelt, die jedem offenstand, der nach der Lehre Christi dürstete. In den 80er- und 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts haben sich unter den „Menschen seines Hauses“⁵ zahlreiche gottesliebende und gottessuchende Seelen aus verschiedenen Ländern und Kirchen befunden – darunter

⁴ Vgl. Vater Stefan Sandžakoski, „Prolegomenon zur Erforschung der byzantinisch-slawischen Kultur in Mazedonien“, Gottesdenken, Skopje 1993, S. 75-89 [Отец Стефан Санџакоцки, „Пролегомена за истражувањето на византиско-словенската култура на Македонија“, во: Богомислие, Скопје 1993].

⁵ Vgl. Georgi Kapriev, Philosophie in Byzanz, Königshausen & Neumann, 2005, S. 158.

auch aus der serbischen. Unter ihnen waren auch Persönlichkeiten, die später dazu beigetragen haben, die geistige Wunde zu heilen, die durch die jahrzehntelange Entfremdung zwischen den Kirchen dem Leib Christi zugefügt worden war.

Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts hat das kirchliche Leben in Mazedonien einen starken Aufschwung erlebt. Sowohl das Mönchtum als auch das Studium der Theologie befinden sich im Aufwind. Das Zentrum des klösterlichen Lebens sind die Klöster in der Region Strumica unter der Jurisdiktion und geistlichen Leitung von Metropolit Naum geworden. Weitere bedeutende Zentren des klösterlichen Lebens sind unter anderem das Zrze Kloster, das Lesново Kloster, das Bigorski Kloster sowie das Nerezi Kloster. Besonders aktiv hat sich das Leben in den Kirchengemeinden entwickelt und die Gläubigen haben immer intensiver am liturgischen Leben teilgenommen. Leider verschlechterten sich nach dem Jahr 2000 die Beziehungen zur Serbischen Orthodoxen Kirche (SOK) erneut durch die Gründung einer parallelen autonomen Jurisdiktion auf dem Gebiet Mazedoniens. Die Errichtung eines parallelen Synods mit vier Bischöfen und einer kleinen Zahl von Gläubigen hat leider nicht zur Lösung des Konflikts beigetragen, zumindest nicht in den folgenden 20 Jahren. Erst im Jahr 2022 ist die liturgische Gemeinschaft wiederhergestellt und die Autokephalie anerkannt worden. Am 19. Mai 2022 haben Seine Seligkeit, der Erzbischof von Ohrid und Mazedonien Stefan, und Seine Heiligkeit, der Patriarch der Serbischen Kirche Porfirije, in Belgrad gemeinsam die erste göttliche Liturgie gefeiert, die als „Versöhnungsliturgie“ bezeichnet wird. Am 12. Juni 2022 hat die erste gemeinsame Liturgie zwischen unserem Erzbischof und Seiner Allheiligkeit, dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus, stattgefunden.

Diese „katholische“ (im Sinne von „allumfassende“/„соборная“) Lösung ist Folge des steten Wachstums unserer lebendigen Kirche und des unermüdlichen Wunsches nach Einheit mit allen orthodoxen Kirchen und Völkern. Die Gründung der Mazedonischen Orthodoxen Kirche (MOK) hatte nicht das Ziel, den Leib Christi zu spalten, sondern auf die tatsächlichen pastoralen Bedürfnisse des mazedonischen kirchlichen Volkes einzugehen. Dies hat sich in der endgültigen Aufhebung der kirchlichen Trennung im Jahr 2022 gezeigt, als die MOK-EO entschlossen an ihrer Haltung festgehalten hat, die Einheit mit den anderen lokalen orthodoxen Kirchen zu fördern. In diesem Kontext

sprach der Erzbischof von Ohrid und Mazedonien, Stefan, in seiner Predigt beim zweiten gemeinsamen Gottesdienst mit Patriarch Porfirije in der Kathedrale des Hl. Kliment von Ohrid in Skopje:

„Unser achtzigjähriges Streben nach einer unabhängigen Kirche hatte und hat niemals das Ziel gehabt, uns vom Leib Christi zu trennen, sondern uns zu ermöglichen, wie einst, ähnlich wie andere orthodoxe Völker, unsere Mission frei unter unserem Volk zu erfüllen – hier in der Heimat und überall auf der Welt, wo wir leben. Diese historischen Ereignisse, die wir alle gemeinsam durchleben, sind ein Fest für alle Christen in Mazedonien, unabhängig von ihrer nationalen Herkunft. Sie sind die Enkelkinder jener, die davon träumten, ihr Erzbistum von Ohrid wiederhergestellt zu sehen und es als autokephal zu erleben. Sie sind auch die Urenkel all jener, die einst vereint unter dem Omophorion des Erzbischofs von Ohrid lebten. Diese unsere Vorfahren freuen sich nun in der himmlischen Kirche zusammen mit uns, wenn sie unsere Freude und unsere Einheit sehen. Und ich glaube, dass in diesen Tagen auch Arsenius, der letzte Erzbischof von Ohrid, endlich glücklich ist, ebenso wie Erzbischof Dositej, (der serbische) Patriarch German und alle, die aufrichtig wünschten, das Erzbistum von Ohrid erneuert zu sehen! Wenn man die Geschichte der Ohrider Kirche liest, begegnet man einer Kirche, die keine Grenzen setzt, einer Kirche, die auch heute ihre Eigenständigkeit nicht dazu nutzt, sich von anderen zu isolieren, sondern im Gegenteil, um noch näher und vereinter mit den anderen zu sein; damit sie das wird, was auch die anderen sind: ein untrennbarer und wesentlicher Teil der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche.“⁶

Der autor des obigen Beitrags, Priester Milan Đorđević, ist Vollprofessor an der Theologischen Fakultät „Hl. Kliment von Ohrid“ in Skopje

⁶ Ansprache bei der göttlichen Liturgie in der erzbischoflichen Kathedrale „Hl. Kliment von Ohrid“ – Skopje, am Gedenktag der allslawischen Erleuchter, der heiligen Kyrrill und Method, am 24.05.2022. Veröffentlicht im Amtsblatt der MOK-EO, Sonderausgabe, aus dem Jahr 2022 [Слово на Светата Литургија во Архиепископскиот соборен храм „Св. Климент Охридски“ – Скопје, на денот на сесловенските просветители, светите Кирил и Методиј, на 24.5.2022 година. Објавено во Сл. лист Весник, пригоден број, од 2022 година].

Archimandrit Justin (Rauer)

ZUR KALENDERFRAGE

„Gott sprach: Es sollen Lichter werden am Firmament des Himmels zum Lichtschein auf der Erde, zu scheiden zwischen Tag und Nacht. Sie seien zu Zeichen und zu Zeiten, zu Tagen und zu Jahren, sie seien zum Lichtschein am Firmament des Himmels, damit sie scheinen auf der Erde. Und es ward so. Und Gott schuf die zwei großen Lichter, das große Licht zum Fürsten des Tages und das kleinere Licht zum Fürsten der Nacht und die Sterne. Und Gott setzte sie ins Firmament des Himmels, damit sie scheinen auf der Erde, damit sie Fürsten des Tages und der Nacht seien und scheiden zwischen Licht und Finsternis. Und Gott sah, dass es gut war. Es ward Abend und es ward Morgen, vierter Tag.“ (Gen 1,14-19)

Die Sonne

Ein tropisches Jahr, auch Sonnenjahr genannt, wird definiert als der Zeitraum, in dem die Erde einmal komplett die Sonne umkreist.

Es wird meist als die Zeitspanne von einer Frühlings-Tagundnachtgleiche zur nächsten gemessen.

Länge der tropischen Jahre 2010-2030; Zeitspanne zwischen März-Tagundnachtgleiche:

	Tage	Stunden	Minuten	Sekunden
März 2010 – März 2011	365	5	48	23
März 2011 – März 2012	365	5	53	56
März 2012 – März 2013	365	5	47	22
März 2013 – März 2014	365	5	55	14
März 2014 – März 2015	365	5	48	2
März 2015 – März 2016	365	5	44	56
März 2016 – März 2017	365	5	58	36
März 2017 – März 2018	365	5	46	41
März 2018 – März 2019	365	5	43	12
März 2019 – März 2020	365	5	51	4
März 2020 – März 2021	365	5	47	55
März 2021 – März 2022	365	5	55	54
März 2022 – März 2023	365	5	50	55
März 2023 – März 2024	365	5	42	8
März 2024 – März 2025	365	5	54	53

März 2025 – März 2026	365	5	44	39
März 2026 – März 2027	365	5	38	39
März 2027 – März 2028	365	5	52	27
März 2028 – März 2029	365	5	44	57
März 2029 – März 2030	365	5	49	56

Die durchschnittliche Länge eines tropischen Jahres beträgt also etwa 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 45 Sekunden – oder 365,24219 Tage.

Da es aber für das tägliche Leben notwendig ist, das Jahr in gleiche Zeitabschnitte einzuteilen, muss dieses Problem durch das Einfügen von Schaltjahren gelöst werden.

Der Unterschied zwischen dem Julianischen und dem Gregorianischen Kalender besteht darin, wie man dieses Problem löst. Der Julianische Kalender tut dies, indem er alle vier Jahre einen Schalttag vorsieht. Damit ist aber das Julianische Kalenderjahr um 11 Minuten und 14 Sekunden länger als der wirkliche Erdumlauf um die Sonne. Dies wirkt sich so aus, dass die astronomischen Gegebenheiten und die kalendarische Berechnung im Mittel



Archimandrit Justin (Rauer)

nach 128 Jahren um einen Tag differieren. Die wirkliche Tagundnachtgleiche z.B. liegt dann soundsoviel Tage früher als der Kalender angibt.

Der Gregorianische Kalender versuchte dies zu korrigieren, indem er das durchschnittliche Kalenderjahr verkürzte. Die Regel, die er dazu einführte, war die, dass - abweichend von der Schaltregel des Julianischen Kalenders - diejenigen Jahre keinen Schalttag haben, deren Zahl sich zwar ohne Rest durch 100, nicht aber durch 400 teilen lässt. Mit dieser geringeren Zahl an Schaltjahren kommt der Gregorianische Kalender der astronomischen Wirklichkeit näher als der Julianische, obwohl auch er nicht exakt ist: Die Differenz zwischen den astronomischen Gegebenheiten zum Kalenderdatum beträgt hier nur 26 Sekunden. Um zu einer Differenz von einem Tag zu kommen, dauert es also 3600 Jahre. Zur Zeit geht der Julianische Kalender gegenüber dem Gregorianischen um 13 Tage nach, im Jahr 2100 werden es 14 Tage sein.

Auf diese Weise konnte der gottselige Justin von Čelije am 6. April 1894 geboren werden, am 7. April 1979 zum Herrn hinüberscheiden, und beides geschah am Tag der Verkündigung der allheiligen Gottesgebälerin.

Als 1923 das griechische Parlament den Gregorianischen Kalender einführte, kam es zu einem Konflikt zwischen der orthodoxen Kirche und dem Staat. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde im Mai 1923 ein panorthodoxer Kongress einberufen, der den Julianischen Kalender revidierte, um zu einer größeren astronomischen Genauigkeit zu gelangen. Nach diesem so genannten Melitianischen Kalender ist das Jahr nur 2 Sekunden länger als das astronomische Sonnenjahr. Eine Abweichung von einem Tag tritt erst in ca. 45000 Jahren auf. Außerdem beziehen sich die Berechnungen auf Jerusalem statt auf Greenwich. Damit ist dieser Kalender bisher der genaueste. Seine Einführung führte allerdings zur bekannten Kalender-Spaltung innerhalb der orthodoxen Kirchen.

Bislang gilt festzuhalten: Die Sonne tut uns keinen Gefallen. Würde ein Sonnenjahr 365,25 Tage dauern, wäre die Kalenderfrage durch die Einführung eines Schaltjahres alle vier Jahre einfach zu lösen. Stattdessen sind wir mit der Realität von 365,24219 Tagen konfrontiert.

Der Mond

Als Mondbahn wird die genähert elliptische Umlaufbahn des Mondes um die Erde bezeich-

net. Eine exakte Keplerellipse wäre nur zu erwarten, wenn lediglich die Anziehungskraft einer kugelförmigen Erde auf den Mond wirken würde.

Die als Bahnstörungen bezeichneten Abweichungen werden vor allem von der Anziehung durch die Sonne verursacht. Den nächstgrößten Einfluss hat die Erdabplattung, gefolgt von den Anziehungskräften der übrigen Planeten.

Die durchschnittliche Länge eines tropischen Monats beträgt etwa 27 Tage, 7 Stunden, 43 Minuten und 4,7 Sekunden – oder 27,321582 Tage.

Die mathematische Komplexität der Berechnung dieser Einflüsse erwies sich als so groß, dass dies zu hervorragenden Innovationen in der Mathematik geführt hat. Eine Lösung aller Unbekannten in der Gleichung wurde erst vor rund 100 Jahren herbeigeführt.

Der Mond tut uns noch viel weniger einen Gefallen als die Sonne.

Aus dem Neuen Testament nun geht – wie wir alle wissen – hervor, dass der Tod und die Auferstehung Jesu mit dem jüdischen Pas'chafest in Verbindung stehen. Nach den Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas war das letzte Abendmahl Jesu ein Pas'chamahl. Nach dem Evangelisten Johannes starb Jesus am Tag des Pas'chafestes. Das jüdische Pas'chafest aber wurde damals nach biblischer Bestimmung am „14. Tag des ersten Monats“ (vgl. Lev 23,5; Num 28, 16; Jos 5,11) gefeiert. Die jüdischen Monate begannen jeweils bei Neumond, d.h. der 14. Tag war dann der Tag des Vollmondes. Der erste Monat hieß Nisan als derjenige Monat, der mit dem Frühlingsneumond beginnt. Mit anderen Worten: das Pas'chafest wurde am ersten Vollmond nach der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche gefeiert und war damit ein veränderliches Fest.

Wie aus frühen Quellen hervorgeht, hatte dies zur Folge, dass in verschiedenen Regionen die Christen ihr Osterfest zu unterschiedlichen Terminen feierten. Bereits am Ende des 2. Jh. gab es Kirchen, die Ostern am Tag des jüdischen Pas'chafestes feierten, unabhängig ob dies ein Sonntag war oder nicht, während andere es am darauf folgenden Sonntag feierten. Am Ende des 4. Jh. gab es vier verschiedene Methoden, das Osterdatum zu berechnen. In dieser Situation versuchte das Konzil von Nizäa im Jahr 325 eine einheitliche Lösung festzulegen, die die Verbindung mit dem Termin

des Pas'chafestes wie es zur Zeit Jesu gefeiert wurde, beibehielt. Damit wurde endgültig der Ostertermin als veränderliches Datum festgelegt.

Das Konzil von Nizäa stellte im Jahr 325 für die Berechnung des Osterdatums die Regel auf, dass Ostern am ersten Sonntag nach dem Vollmond, der auf die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche folgt, gefeiert wird.

In der ersten Phase der Frage nach dem Osterdatum ging es hauptsächlich um die Rechtmäßigkeit der Feier des Osterfestes an einem Wochentag. Wir lesen bei Eusebius (Kirchengeschichte V.23): „Zu jener Zeit [d.h. zur Zeit Papst Viktors, um 190 n. Chr.] entstand eine Frage von nicht geringer Bedeutung. Die Diözesen ganz Asiens vertraten aufgrund einer älteren Tradition die Ansicht, dass der vierzehnte Tag des Mondes, an dem die Juden das Lamm zu opfern hatten, stets als Fest des lebensspendenden Osterfestes [epi tes tou soteriou Pascha heortes] begangen werden sollte, und behaupteten, dass das Fasten an diesem Tag enden müsse, ganz gleich, welcher Wochentag es sei. Die Kirchen in der übrigen Welt beendeten das Fasten jedoch nicht an diesem Tag, sondern hielten sich an die seit der apostolischen Tradition bis heute gültige Praxis, das Fasten an keinem anderen Tag als dem Tag der Auferstehung unseres Erlösers zu beenden. Aus diesem Grund wurden Synoden und Bischofsversammlungen abgehalten, und alle verfassten einmütig durch gegenseitige Korrespondenz ein kirchliches Dekret, dass das Geheimnis der Auferstehung des Herrn an keinem anderen Tag als dem Sonntag gefeiert werden sollte und dass wir das Ende des Osterfastens nur an diesem Tag beobachten sollten“. Diese Worte des Autors der Kirchengeschichte, gefolgt von einigen Auszügen aus (umstrittenen) Briefen jener Zeit, sagen uns fast alles, was wir über die Oster-Kontroverse in ihrer ersten Phase wissen.

Unter den soeben erwähnten Auszügen ist auch ein Brief des heiligen Irenäus, und dieser zeigt, dass die unterschiedlichen Praktiken in Bezug auf Ostern mindestens seit der Zeit von Papst Sixtus (um 120) bestanden. Außerdem berichtet Irenäus, dass der heilige Polykarp, der wie die anderen Asiaten Ostern am vierzehnten Tag des Mondes feierte, welcher Wochentag das auch immer sein mochte, und damit der Tradition folgte, die er vom heiligen Apostel Johannes abgeleitet zu haben behauptete, um 150 wegen eben dieser Frage nach Rom kam, aber von Papst Anicetus

nicht dazu gebracht werden konnte, seine quartodezimanische (14er) Observanz aufzugeben. Dennoch wurde er nicht von der Gemeinschaft mit der römischen Kirche ausgeschlossen, und der heilige Irenäus verurteilt zwar die quartodezimanische Praxis, wirft aber Papst Viktor (um 189-99) vor, die Asiaten zu schnell exkommuniziert zu haben und nicht der Mäßigung seiner Vorgänger gefolgt zu sein. Die Frage, die hier erörtert wurde, war also in erster Linie, ob Ostern an einem Sonntag gefeiert werden sollte oder ob die Christen den heiligen Tag der Juden, den vierzehnten Nisan, einhalten sollten, der an jedem beliebigen Tag der Woche stattfinden konnte. Diejenigen, die Ostern mit den Juden feierten, wurden Quartodekimaner oder Terountes (Observanten) genannt; aber selbst zur Zeit Papst Viktors reichte dieser Brauch kaum über die Kirchen Kleasiens hinaus. Nach den strengen Maßnahmen des Papstes scheinen die Quartodekimaner allmählich verschwunden zu sein. Origenes scheint sie in den „Philosophumena“ (VIII, xviii) als eine bloße Handvoll falsch denkender Nonkonformisten zu betrachten.

Die zweite Etappe der Osterkontroverse dreht sich um das Konzil von Nizäa (325 n. Chr.). Zwar wurde anerkannt, dass das große Osterfest immer an einem Sonntag stattfinden und nicht mit einer bestimmten Mondphase zusammenfallen sollte, die an jedem beliebigen Wochentag auftreten konnte, doch entstand ein neuer Streit über die Festlegung des Sonntags selbst. Der Text des Dekrets des Konzils von Nizäa, das die Schwierigkeit löste oder zumindest eine endgültige Lösung andeutete, ist uns nicht erhalten geblieben, aber wir haben ein wichtiges Dokument in Eusebius' „Leben Konstantins“ (III, xviii sq.). Der Kaiser selbst schreibt nach dem Konzil von Nicäa an die Kirchen und fordert sie auf, die Beschlüsse des Konzils anzunehmen, und sagt unter anderem: „Als die Frage nach dem heiligen Osterfest aufkam, hielt man es allgemein für zweckmäßig, dass alle das Fest an einem Tag feiern; denn was könnte schöner und wünschenswerter sein, als dass dieses Fest, durch das wir die Hoffnung der Unsterblichkeit empfangen, von allen einmütig und auf dieselbe Weise gefeiert würde? Es wurde als besonders unwürdig für dieses heiligste aller Feste erklärt, dem Brauch [der Berechnung] der Juden zu folgen, die ihre Hände mit den schrecklichsten Verbrechen beschmutzt hatten und deren Verstand verblendet war. Indem wir ihren



Das Konzil von Nizäa (325 n. Chr.)

Brauch verwerfen, können wir unseren Nachkommen die rechtmäßige Art und Weise der Osterfeier überliefern, die wir seit der Passion des Erlösers bis zum heutigen Tag [nach dem Wochentag] eingehalten haben. Wir sollen also mit den Juden nichts gemein haben, denn der Heiland hat uns einen anderen Weg gezeigt; unser Gottesdienst folgt einem rechtmäßigeren und zweckmäßigeren Weg [der Ordnung der Wochentage]; und indem wir diesen Weg einmütig annehmen, wollen wir, liebe Brüder, uns von der verabscheuungswürdigen Gesellschaft der Juden trennen, denn es ist wahrlich beschämend für uns, sie sich rühmen zu hören, dass wir ohne ihre Anweisung dieses Fest nicht halten könnten." Aus diesem und anderen, hier nicht näher spezifizierbaren Hinweisen (vgl. z.B. Eusebius, „De Pas'chate“) erfahren wir, dass der Streit nun zwischen den Christen Syriens und Mesopotamiens und dem Rest der Welt lag.

Es sei daran erinnert, dass es heute viele Leute gibt, die annehmen, dass das Osterfest der Christen erst gefeiert werden kann, nachdem die Juden ihr Pessach vollendet haben. Im Sendschreiben des hl. Konstantin wird jedoch auf die Trennung der Christen von den Juden hingewiesen, weshalb diese keine Rolle für die Bestimmung des christlichen Ostertermins spielen können. Und das wurde auch über 400 weitere Jahre lang so gehalten. Man hat sich in der Kirche überhaupt nicht

dafür interessiert, wann das jüdische Pessachfest war, nur in einer bestimmten Beziehung, von der später die Rede sein wird.

Die bedeutende Kirche von Antiochia war für ihr Osterfest noch immer vom jüdischen Kalender abhängig. Die syrischen Christen feierten ihr Osterfest immer an dem Sonntag, nachdem die Juden ihr Osterfest gefeiert hatten. In Alexandria hingegen, und anscheinend auch im übrigen Römischen Reich, berechneten die Christen den Zeitpunkt des Osterfestes selbst und nahmen keine Rücksicht auf das jüdische Pas'cha. Auf diese Weise stimmten das Osterdatum in Alexandria und Antiochia nicht immer überein; denn die Juden, von denen Antiochia abhing, wandten sehr willkürliche Methoden an, um embolische Monate einzuschieben, bevor sie Nisan, den ersten Frühlingsmonat, feierten, an dessen vierzehntem Tag das Osterlamm geschlachtet wurde. Insbesondere erfahren wir, dass sie das Gesetz, dass der vierzehnte Nisan nie vor der Tagundnachtgleiche liegen darf, vernachlässigt hatten (oder zumindest erklärten die Christen in Rom und Alexandria, dass sie es vernachlässigten). So beklagt Konstantin in dem oben zitierten Brief mit Entsetzen, dass die Juden manchmal zwei Pes'ach-Feste in einem Jahr feierten, was bedeutet, dass manchmal zwei Pessachs zwischen einer Tagundnachtgleiche und der nächsten lagen.

Die Alexandriner hingegen akzeptierten als ersten Grundsatz, dass der Sonntag, der als Ostertag gehalten werden sollte, notwendigerweise nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche liegen musste, die damals mit dem 21. März des julianischen Jahres identifiziert wurde. Dies war die Hauptschwierigkeit, die auf dem Konzil von Nizäa entschieden wurde. Selbst unter den Christen, die Ostern selbst berechneten, hatte es erhebliche Abweichungen gegeben (teilweise aufgrund einer abweichenden Berechnung des Datums der Tagundnachtgleiche), und erst im Jahr 314 wurde auf dem Konzil von Arles festgelegt, dass Ostern in Zukunft „uno die et uno tempore per omnem orbem“ (zu einem Tag und zu einer Zeit für den gesamten Erdkreis) gehalten werden sollte, und dass der Papst zur Sicherung dieser Einheitlichkeit Briefe an alle Kirchen senden sollte. Das Konzil von Nizäa scheint den hier festgelegten Grundsatz noch erweitert zu haben. Wie bereits erwähnt, kennen wir den genauen Wortlaut nicht, aber wir können aus verstreuten Notizen sicher schließen, dass das Konzil entschied:

- dass das Osterfest in der ganzen Welt am selben Sonntag gefeiert werden muss;
- dass dieser Sonntag auf den vierzehnten Tag des Ostermondes folgen muss;
- dass dieser Mond als Ostermond zu betrachten sei, dessen vierzehnter Tag auf die Frühlings-Tagundnachtgleiche folgt;
- dass irgendeine Vorkehrung getroffen werden sollte, wahrscheinlich von der Kirche von Alexandria, die am besten in astronomischen Berechnungen bewandert war, um das richtige Datum von Ostern zu bestimmen und es der übrigen Welt mitzuteilen (siehe St. Leo an den Kaiser Marcian in Migne, P.L., LIV, 1055).

Diese Entscheidung des Konzils von Nizäa hat nicht alle Schwierigkeiten beseitigt und auch nicht sofort allgemeine Akzeptanz bei den Syrern gefunden. Aber nach dem stark formulierten Kanon I des Konzils von Antiochien (341 n. Chr) sowie nach der Sprache der Apostolischen Konstitutionen und Kanones zu urteilen, arbeiteten die syrischen Bischöfe loyal an der Umsetzung der Entscheidung des Konzils von Nizäa mit. In Rom und Alexandria war der Mondzyklus, nach dem das Osterfest bestimmt wurde, nicht einheitlich. Rom nahm nach dem hundertzwölfjährigen Zyklus des Hippolytus einen vierundachtzigjährigen Zyklus an, aber keiner von beiden lieferte

zufriedenstellende Ergebnisse. Alexandria hielt sich an den genaueren Neunzehnjahreszyklus von Meton. Die jüngsten Forschungen scheinen jedoch eindeutig zu belegen, dass die Mondzyklen nie mehr waren als ein Hilfsmittel zur Bestimmung des korrekten Osterdatums und dass dort, wo die Berechnungen Roms und Alexandrias zu unterschiedlichen Ergebnissen führten, auf beiden Seiten Kompromisse geschlossen wurden, so dass die endgültige Entscheidung immer bei der anerkannten kirchlichen Autorität lag.

Dies sind die Fakten des Osterstreits, die nun allgemein anerkannt sind. Viele andere Details haben einen wichtigen Einfluss auf den Fall, sind aber eher Gegenstand von Vermutungen. Da ist zum Beispiel der verwirrende Zweifel, ob die Kreuzigung Christi am vierzehnten oder am fünfzehnten Nisan stattfand. Die Synoptiker scheinen das letztere, Johannes das erstere Datum zu bevorzugen. Es liegt auf der Hand, dass sich je nach der Antwort auf diese Frage auch die Lage des frühestmöglichen Ostersonntags im Mondmonat ändern würde. Auch hier stellt sich das von modernen Gelehrten viel diskutierte Problem, ob das Osterfest, dessen die frühen Christen gedenken wollten, in erster Linie die Passion oder die Auferstehung Christi war. Auch in diesem Punkt lassen unsere Daten keine eindeutige Antwort zu.

Selbst wir haben diese Verwirrung in unserem Sprachgebrauch und in den Anweisungen des Typikons. Im Kalender beispielsweise, der von der Deutschen Diözese der ROKA herausgegeben wird, wird der Ostersonntag als Pas'cha bezeichnet. Am Thomassonntag steht aber: zweiter Sonntag nach Pas'cha. Wie kann innerhalb einer Woche ein ganzer Sonntag verschwunden sein? Das Evangelium und das Apostelbuch nennen den Ostersonntag nicht Pas'cha, sondern sie nennen ihn den ersten Sonntag nach Pas'cha. Die Frage ist: Was ist Pas'cha, die Passion oder die Auferstehung?

Es ist stark behauptet worden, dass die Autoren der ersten beiden Jahrhunderte, die vom Osterfest sprechen, immer das Pas'cha staurosimon, den Tag der Kreuzigung, vor Augen hatten, an dem Jesus Christus selbst als Opfer, das Gegenbild des jüdischen Osterlammes, dargebracht wurde. Befürworter dieser Ansicht meinen, dass die Auferstehung durch den wöchentlichen Sonntag, an dem die Nachtwache abgehalten und die Liturgie am Morgen gefeiert wurde, hinreichend gewür-

diget worden sei. Auf jeden Fall muss man zugeben, dass es im Neuen Testament zwar eine eindeutige Erwähnung der Einhaltung des Sonntags oder des „Tages des Herrn“ gibt, aber keine schlüssigen Beweise dafür, dass im ersten Jahrhundert oder später das Osterfest als Fest gefeiert wurde. Einige neigen zu der Ansicht, dass das christliche Osterfest zuerst als Bezeichnung für das große Osterfasten auftaucht, das, wie wir von Irenäus erfahren, in der nachapostolischen Zeit sehr unterschiedlich begangen wurde.

Eine andere Klasse von obskuren und ziemlich komplizierten Fragen, über die es schwierig ist, etwas Eindeutiges zu sagen, betrifft die Grenzen der Osterzeit, wie sie von den römischen Berechnungen festgelegt wurden, bevor die Tafeln des hl. Dionysius Exiguus (aus Skythia Minor; + ~540 n.Chr. Rom) und der metonische Zyklus (nach dem Astronomen Meton; 5. Jhd v. Chr. Athen) dort im Jahr 525 endgültig angenommen wurden. Nach diesem System konnte der Ostertag zwischen dem vierzehnten und dem zwanzigsten Tag des Ostermondes liegen; und obwohl dies impliziert, dass Ostern, wenn es auf den vierzehnten Tag fiel, mit dem jüdischen Osterfest zusammenfiel, ließ die römische Kirche, die ihren vierundachtzigjährigen Zyklus einhielt, dies eine gewisse Zeit zu. Sicher ist, dass die Daten der *supputatio Romana* nicht immer mit denen von Alexandria übereinstimmten, und insbesondere scheint es, dass Rom, das den 22. März als frühestes mögliches Osterdatum ablehnte, nur den 23. zuließ, während andererseits der 21. April das späteste mögliche Datum nach dem römischen System war. Dies führte manchmal zu einer Sackgasse, die nur durch die Annahme der alexandrinischen Lösung überwunden werden konnte. Andere Berechnungen ließen Ostern auf die Zeit zwischen dem fünfzehnten und dem einundzwanzigsten Tag des Ostermondes fallen, andere zwischen dem sechzehnten und dem zweiundzwanzigsten.

Und die Kirche war „darauf bedacht, die Einheit zu wahren im Geist durch das Band des Friedens“ (Eph 4,3); sie hat den Frieden gewählt und Kompromisse geschlossen, obwohl gar keine wirkliche Einigkeit in der Frage gegeben war.

Was vielleicht am wichtigsten ist, sowohl bei der im Jahr 525 angenommenen Lösung als auch bei derjenigen, die offiziell bei der Reform des Kalenders durch Gregor XIII. vorgeschlagen wurde, ist die Tatsache, dass die Kirche stets die Auffassung

vertrat, dass die Bestimmung des Osterfestes in erster Linie eine Angelegenheit der kirchlichen Disziplin und nicht der astronomischen Wissenschaft ist. Wie Professor De Morgan schon vor langer Zeit klar erkannt hat, ist der Mond, nach dem Ostern berechnet wird, nicht der Mond am Himmel und auch nicht der mittlere Mond, d.h. ein Mond, der sich mit der durchschnittlichen Bewegung des wirklichen Mondes bewegt, sondern einfach der Mond des Kalenders. Dieser Kalendermond ist zwar eine Fiktion, die nur wenig von den tatsächlichen astronomischen Gegebenheiten abweicht, aber durch die Befolgung der einfachen Regel, die für die Abhängigkeit des Osterfestes vom Kalendermond gegeben ist, wird die Einheitlichkeit für alle Länder der Welt gesichert. Nach dieser Regel ist der Ostersonntag der erste Sonntag, der nach dem ersten Vollmond (oder genauer nach dem ersten vierzehnten Montag) nach dem 21. März liegt. Folglich ist das frühestmögliche Osterdatum der 22. März, das späteste der 25. April.

Die Daten des Vollmonds und der März-Tagundnachtgleiche, die zur Berechnung von Ostern verwendet werden, sind nicht die astronomischen Daten dieser Ereignisse, sondern die kirchlichen Daten.

Die astronomischen Daten des Vollmonds und der März-Tagundnachtgleiche sind die tatsächlichen, wissenschaftlich ermittelten Daten dieser Ereignisse. Die Tagundnachtgleiche beispielsweise findet genau dann statt, wenn die Sonne den Äquator der Erde überquert, wenn Tag und Nacht ungefähr gleich lang sind. In ähnlicher Weise tritt der Vollmond ein, wenn der Mond den höchsten Stand der Beleuchtung durch die Sonne erreicht.

Die kirchlichen Daten des Vollmonds und der März-Tagundnachtgleiche sind die von der christlichen Kirche verwendeten Daten. Sie wurden vor langer Zeit festgelegt, um die Berechnung des Osterdatums zu erleichtern, was bedeutet, dass sie von den astronomischen Daten dieser Ereignisse abweichen können.

Im Jahr 325 n. Chr. wurde ein Vollmondkalender erstellt, der nicht alle Faktoren der Mondbewegung berücksichtigte, die wir heute kennen. Die christliche Kirche folgt immer noch diesem Kalender, was bedeutet, dass das Datum des kirchlichen Vollmonds ein oder zwei Tage vom Datum des astronomischen Vollmonds abweichen kann.

Außerdem ändert sich das astronomische Datum der Tagundnachtgleiche im Laufe der Zeit, aber die Kirche hat dieses Ereignis in ihrem Kalender auf den 21. März festgelegt. Das bedeutet, dass das kirchliche Datum der Tagundnachtgleiche immer der 21. März sein wird, auch wenn das astronomische Datum der 19. oder 20. März ist.

Der jüdische Kalender

Der jüdische Kalender richtet sich nach einem sogenannten Lunisolarjahr (Mond-Sonne-Jahr). Der Beginn des Kalenders geht im Vergleich zum gregorianischen Kalender auf das Jahr 3761 vor der gängigen Zeitrechnung zurück. Somit findet sich der jüdische Kalender bereits im sechsten Jahrtausend. Den Beginn des jüdischen Jahres markiert der Monat Tischri, der jeweils auf September oder Oktober fällt. Das neue Jahr wird jeweils mit dem Neujahrsfest Rosch Haschana eingeläutet.

Der jüdische Kalender unterscheidet sich in diversen Aspekten vom gregorianischen Kalender. So beginnt der Tag im jüdischen Kalender nicht um Mitternacht, sondern bereits bei Einbruch der Dunkelheit und endet am nächsten Tag zum gleichen Zeitpunkt. Im sogenannten Lunisolarjahr werden die Monate nach dem Mond berechnet, während das Jahr dem Sonnenrhythmus folgt. Die jüdischen Monate beginnen darum immer mit Neumond.

Dem Umlauf des Mondes entsprechend ist ein jüdischer Monat jeweils nur 29 oder 30 Tage lang. Das Mondjahr ist somit gut zehn Tage kürzer als ein Sonnenjahr mit 365 Tagen. Um diese Differenz zu umgehen, gibt es ca. alle drei Jahre ein Schaltjahr (Adar I vor dem 6. Monat Adar, dann Adar II genannt) mit 13 Mondmonaten. Wegen dieser Unterschiede zwischen dem gregorianischen und jüdischen Kalender verschieben sich die Tage beziehungsweise Daten ständig.

Am 15. Nisan wird das Pessachfest gefeiert (Ez 45, 21 aber anders: Am 14. Tag des ersten Monats sollt ihr das Pas'cha feiern, ein Fest von sieben Tagen. Da soll man ungesäuerte Brote essen), spätestens seit dem 10. Jahrhundert unabhängig vom tatsächlichen Vollmond.

Es kommt immer wieder vor, dass das jüdische Schaltjahr das Pessachfest so weit in den April verschiebt, dass ein zweiter Vollmond nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche vor dem Sonntag nach dem Pessachfest erscheint. Dies geschieht immer

dann, wenn der Sonntag nach Pessach in unserem Kalender später als der 25. April liegt. In diesen seltenen Fällen wird unser Ostern im Monat vor Pessach und nicht am Sonntag nach Pessach gefeiert.

Wichtige Eckdaten des jüdischen Kalenders lassen sich durch Hilfsformeln ausrechnen. Das Datum des Pessach-Festes (15. Nisan) lässt sich für beliebige Jahre nach der Gaußschen Pessach-Formel berechnen. Übrigens lässt sich Pas'cha nach der Gaußschen Oster-Formel berechnen, sowohl für den Julianischen als auch den Gregorianischen Kalender.

Da das jüdische Pessachfest entweder am Dienstag, Donnerstag, Samstag oder Sonntag nach dem ersten zyklischen Vollmond nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche beginnen kann, fällt es in der Regel vor dem von den Christen gefeierten Ostersonntag. Zu Beginn, als Juden und Christen nur Minderheiten im Römischen Reich waren, spielte dies keine Rolle, doch als das Christentum ab Mitte des 4. Jahrhunderts zur römischen Staatsreligion wurde, brachte dies den Juden oft Probleme mit den römischen Behörden ein, wenn sie ihre Feste feiern mussten, während die Christen noch fasteten.

In der Geheimen Geschichte des Procopius von Caesarea (Anecdota [Historia Arcana], Kap. 28.16-19) heißt es:

„[Kaiser Justinian I. (reg. 527-565)] bemühte sich auch, die Gesetze abzuschaffen, die die Hebräer ehren. Wenn es zum Beispiel vorkam, dass das Jahr in seinen wiederkehrenden Runden das Pessachfest vor dem Fest der Christen brachte, erlaubte er den Juden nicht, es zur rechten Zeit zu feiern, Gott an diesem Fest kein Opfer zu bringen und keinen der bei ihnen üblichen Riten durchzuführen. Und viele von ihnen wurden vor Gericht gestellt, weil sie zu dieser Zeit das Fleisch von Lämmern gekostet hatten, und diese bestrafte sie mit hohen Geldstrafen, indem sie sie wegen Verstoßes gegen die Gesetze des Staates anklagten.“

Seit 358/359 n. Chr. (Anno Hebraico = AH 4119), dem traditionellen Jahr der Verkündung des jüdischen rabbinischen Kalenders durch Hillel II., gab es 24 Übereinstimmungen zwischen dem ersten Tag des jüdischen Pessachfestes (15. Nisan) und dem alexandrinischen (später dionysischen) Ostersonntag

Jahr= Anno Domini Kalenderdatum (julianisch)

AD	AH	AD	AH	AD	AH
367	4127	1 April	499	4259	11 April
370	4130	28 März	519	4279	31 März
374	4134	13 April	523	4283	16 April
394	4154	2 April	536	4296	23 Mär
401	4161	14 April	543	4303	5 April
414	4174	22 März	563	4323	25 März
418	4178	7 April	570	4330	6 April
421	4181	3 April	590	4350	26 März
441	4201	23 März	594	4354	11 April
445	4205	8 April	614	4374	31 März
465	4225	28 März	743	4503	14 April
496	4256	14 April	783	4543	23 März

Nur zweimal, am 8. April 475 (AH 4235) und am 28. März 495 (AH 4255), folgte der erste Tag des jüdischen Pessachfestes auf den Ostersonntag (in beiden Fällen um zwei Tage). In allen anderen Jahren lag der erste Tag des jüdischen Pessachfestes vor dem Ostersonntag.

Es ist zu beachten, dass die Koinzidenzrate bis zum 6. Jahrhundert ziemlich konstant blieb, danach aber stark abnahm und nach 783 n. Chr. keine weiteren Koinzidenzen mehr auftraten. Dies ist auf den langsam zunehmenden Abstand zwischen dem jüdischen und dem julianischen Datum der Frühjahrstagundnachtgleiche zurückzuführen.

Was tun?

Da sich in den Jahren 2100, 2200 und 2300 der Julianische Kalender gegenüber dem Gregorianischen Kalender jeweils um einen Tag verschieben wird, werden wir ab dem Jahr 2300 schon 16 Tage Unterschied zwischen den Kalendern haben. Man kann also leicht verstehen, dass wir irgendwann Pas'cha im Sommer, im Herbst oder sogar im Winter feiern werden, wobei doch – wie bereits gesagt – Pas'cha auf der Nordhalbkugel (d. h. in Jerusalem) ein Frühlingsfest sein muss.

Außerdem werden die symbolischen Festlegungen der Geburt Christi und der Geburt Johannes' des Täufers immer mehr an Bedeutung verlieren. So lesen wir bei Lukas: „Und <es> waren Hirten in selbiger Gegend, die auf freiem Felde weilten und in Nachtwachen über ihre Herde wachten.“ Höchst unwahrscheinlich, dass dies an einem 25. Dezember stattfand, da es auch in Jerusalem in dieser Zeit

kalt ist. Die Hirten waren da kaum die ganze Nacht auf dem Feld. Der 25. Dezember ist vielmehr ein symbolisches Datum, begründet v.a. durch den Heiligen Kaiser Konstantin den Großen. Kaiser Konstantin hat, wie das römische Heer allgemein zu dieser Zeit, den einen Gottglauben gepflegt. Die römischen Götter waren abgeworfen, zwar nicht in Rom, jedoch beim Heer. Letzteres hatte sich den Sol Invictus zum Gott erwählt, die "unbesiegbare Sonne". Das war für das Herr ein Gott, mit dem es sich identifizieren konnte, nämlich: unbesiegbare.

Der Tag des „Sieg der Sonne über den Winter“ fiel nach der damaligen Möglichkeit der Beobachtung auf den 25. Dezember. Interessant ist zu hinterfragen, wie Kaiser Konstantin allmählich zum Christentum konvertiert, indem er den Sol Invictus mit Christus identifiziert. Auf den Siegestäulen des Konstantin sieht man am Anfang seiner Karriere den Sol Invictus abgebildet. Im Laufe der Zeit ändert sich das. Da erscheint mal eine Säule mit Sol Invictus, mal eine mit Christus. Und am Ende seines Lebens ist da nur noch Christus auf der Siegestäule. Kaiser Konstantin versteht immer mehr, dass der echte Sol Invictus Christus ist – die Sonne der Gerechtigkeit, der Unbesiegbare, der sogar über den Tod triumphiert.

Der biblische Bericht verrät uns, dass Johannes der Täufer sechs Monate älter ist als Christus. Deswegen hat die Kirche sinnigerweise den Geburtstag des heiligen Johannes des Täufers auf den 24. Juni gelegt. Natürlich ist selbst das symbolisch. Johannes der Täufer sagt nämlich: „Jener muss wachsen, ich aber abnehmen“. Am 25. Dezember wächst die Sonne wieder, ab dem 25. Juni nimmt die Sonne wieder ab.

Die Anwendung des um 13 Tage von den astronomischen Gegebenheiten abweichenden julianischen Kalenders heute führt dazu, dass diese meiner Meinung nach sehr bedeutsamen symbolischen Festlegungen der Kirche schlichtweg missachtet werden.

Zudem werden die Segnungen verschiedener Naturerzeugnisse an den jetzt festgelegten Tagen immer abwegiger (z.B. die Segnung der Trauben am Hochfest der Verklärung Christi).

Um nicht einer totalen Sinnlosigkeit unseres Kalenders zu verfallen, ist es irgendwann unbedingt nötig, eine Kalenderreform durchzuführen. Und wenn man das schon klar vor Augen sieht, wird man sich fragen müssen, warum nicht so schnell

wie möglich? Dafür ergeben sich zwei Möglichkeiten:

die leichte: Man streicht einfach 13 Tage und hat auf einen Schlag das Problem gelöst. Was aber macht man mit den Heiligenfesten, die dann offensichtlich ausfallen?

die zeitaufwendige und die m.E. zu bevorzugende: Man streicht 13-mal die Schaltjahre, d. h. den 29. Februar, und nähert sich auf diese Weise über den Zeitraum von 49 Jahren der natürlichen Ordnung. Ich denke, dass der hl. Kassian damit kein Problem haben wird, da wir ja in dreiviertel der Fällen sein Fest sowieso auf diese Weise zum 28. verschieben.

In beiden Fällen muss man sich allerdings vom jüdischen Pessach-Fest unabhängig machen, was – wie bereits gezeigt – sowieso des Häufigeren der Fall war, da die beiden Kalenderberechnungen inkompatibel sind.

Der derzeit von einigen orthodoxen Kirchen praktizierte Mischkalender stellt überhaupt keine Lösung dar. Im Gegenteil: Würde man diesen Kalender weiter praktizieren, so würde irgendwann Pas'cha auf Weihnachten fallen.

Im Gegensatz zu einer Zeit, in der die mathematischen Mittel der Berechnung fehlten, sollten wir uns heute die Astronomie zu Hilfe nehmen. Heute könnten wir den Ostertermin für die nächsten 100.000 Jahre so im Voraus berechnen, dass er den oben geschilderten Symbolgehalt der Evangelien und der Hochfeste adäquat wiedergibt.

Es ist gut, dass uns Sonne und Mond keinen Gefallen tun, denn Gott hat es so eingerichtet. Er „sah, dass es gut war“ (Gen 1,18). Das ist, meine ich, ein wichtiges geistliches Moment. Wir neigen dazu, Regeln zu folgen, sind aber nicht gehorsam Gott gegenüber. Das Befolgen dieser Regeln, nennen wir dann Gehorsam, aber wir betrügen uns selbst. „Gott sah, dass es gut war“, aber wir sind zu dem Schluss gekommen, dass es doch nicht gut ist so, da es sich nicht leicht rechnen ließ.

Heute sind wir in der Lage einfach und effizient zu rechnen. Wir sollten zum Gehorsam zurückkehren und wir sollten dazu in den Himmel schauen, weil Gott sah, dass es gut war.

Archimandrit Justin (Rauer) hielt diesen Vortrag im Dezember 2024 in der Kathedrale der hl. Neumärtyrer und Bekenner Russlands - München.

Anatolij Kinstler, Archivarius der Deutschen Diözese der ROKA

ERSTE MONOGRAPHIE ÜBER DAS OBERHAUPT DER DEUTSCHEN DIÖZESE:

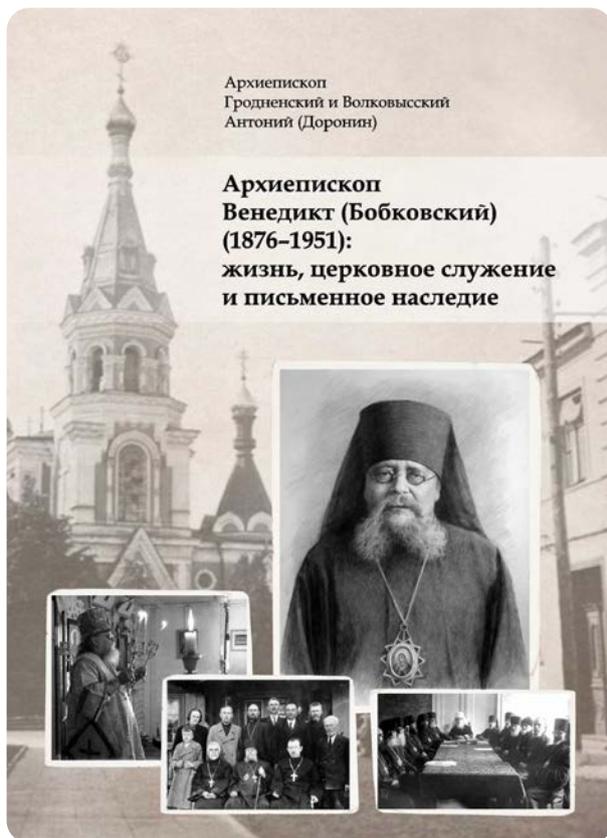
„ERZBISCHOF VENEDIKT (BOBKOVSKIJ) (1876-1951):

LEBEN, KIRCHLICHER DIENST UND LITERARISCHER NACHLASS“

Seit einigen Jahren macht der junge, aber bereits gut etablierte Verlag der Minsker Geistlichen Akademie auf sich aufmerksam. Dort erscheinen akademische Sammelbände, fachspezifische wissenschaftliche Ausgaben einzelner Fakultäten, Studiensammlungen, Monographien der Dozenten der Akademie sowie große wissenschaftliche Studien. Im Jahr 2024 hat das Verlagshaus Forscher und Leser mit der Veröffentlichung eines Buches von Erzbischof Antonij (Doronin) von Grodno und Wolkowysk erfreut – „Erzbischof Venedikt (Bobkovskij) (1876

– 1951): Leben, kirchlicher Dienst und literarischer Nachlass“. Die Biographie und das kirchliche Wirken von Vladyka Venedikt sind wiederholt Gegenstand der Forschung geworden¹, aber eine so

¹ Nikolai Artemoff, Zum 50. Todestag von Erzbischof Venedikt (Bobkovskij) // Der Bote der Deutschen Diözese der ROKA 5 (2001), S. 11-19; N. Dorosch, Erzbischof Venedikt [Bobkovskij (1876-1950)]: Über sein Wirken in der Region Grodna in den Jahren 1941-1944 // Pravoslavnyj Vestnik 7-9 (2000), S. 27-29; A.A. Kornilov, Geisliche unter den Displaced Persons, Biographisches Wörterbuch, N. Novgorod – München 2011, S. 63-66; O.V. Kosik, Venedikt (Bobkovskij) // Orthodoxe Enzyklopädie, Moskau 2004, Bd. VII, S. 577-578; A. Niver, Orthodoxe Kleriker, Theologen und Kirchenmänner



gründliche und detaillierte Arbeit über ihn wurde zum ersten Mal vorgelegt. Von besonderem Interesse für die orthodoxen Leser in Deutschland ist die Tatsache, dass Erzbischof Venedikt in den Jahren 1950-1951 die Diözese von Berlin und Deutschland der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (ROKA) geleitet hat. Es ist wichtig zu betonen, dass dies die erste Monographie ist, die dem Hierarchen der deutschen Diözese der ROKA gewidmet ist.²

der russischen Emigration in West- und Zentraleuropa, 1920-1995: Biographisches Handbuch, Moskau – Paris 2007, S. 121-122.

² Das beachtenswerte Werk von Erzpriester Boris Danilenko über Ivan Alexejevitch Gardner (Vikarbischof Philipp von Potsdam in den Jahren 1942-1944) beschäftigt sich mit dem Studium seines wissenschaftlichen, musikalischen und journalistischen Erbes als bedeutendem Spezialisten für Geschichte des orthodoxen liturgischen Gesangs, nicht jedoch mit seinem Wirken als Erzhirte. Siehe: Boris Danilenko, Zur künstlerischen Biographie von I. A. Gardner (1898-1984), Moskau – München 2008, 324 Seiten. Ivan Alekseevichs eigene Tagebuchaufzeichnungen wurden zur Grundlage eines jüngst erschienenen vierbändigen Werks: Ivan Gardner, Das Meer des irdischen Lebens. Erinnerungen, 4 Bände, Moskau 2021-2022. Darüber hinaus existiert ein Buch über einen anderen deutschen Erzhirten, Erzbischof Athanasius (Martos), der 1946-1950 das norddeutsche Vikariat leitete, welches jedoch der literarischen Gattung der Autobiographien angehört. Siehe „Auf dem Feld Christi. Erzbischof Athanasius (Martos, 1904-1983). Überarbeitete und ergänzte Ausgabe, 2003:

Der Autor des Buches ist Absolvent des Theologischen Seminars (2003) und der Theologischen Akademie in Minsk, wo er seine Doktorarbeit zum Thema „Weißrussische Ritualbücher des XVII-XVIII Jahrhunderts: Geschichte und Liturgik“ (2008) verteidigte. Seine monastische Tonsur fand am 14.08.1909 im Zhirovichi-Kloster statt, welches zu seiner Zeit von Erzbischof Venedikt (Bobkovskij) geleitet wurde. Am 03.01.2015 wurde er in der Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale des Moskauer Kreml zum Bischof geweiht. Im Jahr 2021 übernahm er die Diözese von Grodno und wurde damit einer der Nachfolger von Erzbischof Venedikt. Eine Reihe von Vladyka Antonijs Publikationen ist der Geschichte der Orthodoxie in der Region Grodno gewidmet. Mit Erzbischof Venedikts Biographie befasste sich der Autor literarisch bereits zuvor – „Erzbischof Venedikt (Bobkovskij) (1876 – 1951): Leben und Dienst an der Einheit der Kirche“.³ Nach der Veröffentlichung des Buches verfasste Vladyka Antonij einen weiteren Vortrag zum Thema „Die Tätigkeit von Erzbischof Venedikt (Bobkovskij) (1876-1951) zur Stärkung der kirchlichen Einheit in Weißrussland während des Zweiten Weltkrieges“.⁴

Das Buch wurde von namhaften Historikern rezensiert: Prof. A.A.Kostrjukov (Moskau), Prof. A.A.Kornilov (Nizhnij Novgorod), Dr. A.V. Slesarev (Minsk), Ph.D. I.V. Petrov (St. Petersburg).

Mit Blick auf das Buch von Erzbischof Antonij tritt die Vielfältigkeit des Wirkens von Vladyka Venedikt deutlich zutage. Eine breite Palette von Quellen ermöglichte es dem Autor, die Biographie des Erzbischofs im Detail zu studieren und sein schriftliches Erbe – Artikel, Vorträge, Predigten – zu analysieren. Der Autor sah sich jedoch mit einer schwierigen Aufgabe konfrontiert, da Vladyka Venedikt in verschiedenen Ländern – Polen, Weißrussland unter sowjetischer Herrschaft und deutscher Besatzung, Deutschland – tätig war und der Zugang zu entsprechenden Archivdokumenten

http://www.fatheralexander.org/booklets/russian/na_%20nive_hristovoj_archb_athanasios.htm. Ebenfalls zu den nicht wissenschaftlichen Untersuchungen gehört das polemische Werk: „WeiBes Buch. Leben und Werk von Erzbischof Athanasius, herausgegeben von der Gesellschaft der Verehrer Seiner Eminenz Erzbischof Athanasius, Buenos-Aires – Agosto, 1971.

³ Antonij (Doronin), Erzbischof Venedikt (Bobkovskij) (1876 – 1951): Leben und Dienst an der Einheit der Kirche // Kirche und Zeit 105 (2024), S. 89-116.

⁴ <https://orthos.org/novosti/2024-11-16-konferenfiya/> (abgerufen am 15.02.2025).

unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen erschwert ist. Ein großer Teil der Dokumente ging während des Zweiten Weltkriegs verloren. Vladyka Venedikt gelang es jedoch, sein persönliches Archiv teilweise nach Deutschland zu retten, als die Deutschen 1944 den weißrussischen Episkopat und Klerus evakuierten. Nach dem Tod von Vladyka Venedikt im Jahr 1951 wurden diese Dokumente in das Archiv der Deutschen Diözese der ROKA (AGE – Arkhiv Germanskoj Eparkhii) überführt. Neben den Dokumenten des AGE der ROKA, die vom Autor dadurch in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt werden, wurden das Archiv des Zhirovichi Mariä-Himmelfahrt-Klosters in der Studie umfassend genutzt.

Das Buch besteht aus drei Kapiteln, die jeweils eine Analyse eines zentralen Themas bieten. Das erste Kapitel ist der Untersuchung des Lebens und des kirchlichen Dienstes des Hierarchen gewidmet. Es befasst sich eingehend mit dem Zeitraum 1941-1944, als Erzbischof Venedikt die Diözese Grodno leitete. Die vom Autor präsentierten historischen Quellen und Fakten ermöglichen nicht nur ein tieferes Verständnis der Persönlichkeit und des Wirkens des Erzbischofs, sondern beleuchten auch weitgehend unbekannte Aspekte des weißrussischen Kirchenlebens in jenen Jahren. Der Autor hat den historischen und sozialen Kontext untersucht, in dem Venedikt (Bobkovskij) wirkte. Er befasste sich auch mit Vladyka Venedikts hierarchischem Dienst in Deutschland, insbesondere als leitendem Bischof der deutschen Diözese der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland.

Erzbischof Venedikts Engagement gegen die weißrussische und ukrainische autokephale Bewegung in Deutschland wird im Detail untersucht, und seine Rolle bei der „Ausarbeitung der offiziellen Position der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland in Bezug auf das ukrainische autokephale Schisma“ wird aufgezeigt.⁵

Das zweite Kapitel ist der Auswertung der pastoralen Sendschreiben von Erzbischof Venedikt gewidmet. Sie spiegeln die Besonderheiten seiner Tätigkeit als Diözesanbischof wider.⁶ Der Autor hat für die Jahre 1941-1944 14 Schreiben des Hierarchen identifiziert. Davon werden elf im AGE der ROKA aufbewahrt und wurden dem Autor zwecks Veröf-

⁵ Antonij (Doronin), Erzbischof Venedikt (Bobkovskij) (1876-1951): Leben, kirchlicher Dienst und literarischer Nachlass, Minsk 2024, S. 41.

⁶ A.a.O., S. 45.



Erzbischof Antonij (Doronin)

fentlichung zur Verfügung gestellt, während drei Sendschreiben in den Archiven des Mariä-Himmelfahrt-Klosters in Zhirovichi verwahrt werden.

Im dritten Kapitel wertet der Autor die publizistischen Arbeiten von Erzbischof Venedikt aus und macht deutlich, dass sie einen wichtigen Teil seines schriftlichen Erbes darstellen. Die Artikel stammen aus der Nachkriegszeit. Ein großer Teil der identifizierten Artikel wurde im Nachkriegsdeutschland in der Zeitschrift „Orthodoxer Weißrusse“ veröffentlicht, von der eine Auswahl sich zusammen mit den persönlichen Unterlagen von Vladyka Venedikt im AGE der ROKA befindet. Darüber hinaus werden Manuskripte einiger von Vladyka Venedikts veröffentlichten Artikel im selben Archiv aufbewahrt. Der Autor des Buches hat die Texte in pädagogische und kirchengeschichtliche Artikel aufgeteilt. Zur letzteren Kategorie gehört beispielsweise der Aufsatz: „Der Lebensweg Seiner Eminenz Metropolitan Panteleimon“.⁷ Es handelt sich hierbei um den bekannten Hierarchen der Russischen Orthodoxen

⁷ Venedikt (Bobkovskij), Der Lebensweg Seiner Eminenz Metropolitan Panteleimon // Orthodoxer Weißrusse 6 (1949), S. 1-5; Im Boten der deutschen Diözese wurden früher bereits Manuskripte von Vladyka Panteleimon (Rozhnovskij) veröffentlicht, die im Diözesanarchiv aufbewahrt werden: Autobiographie // Der Bote 5-6 (2012), S. 8-12; Gedanken und Erinnerungen an den letzten deutschen Krieg // Der Bote 1 (2013), S. 22-26.



Erzbischof Venedikt (Bobkovskij)

Kirche, Metropolit Panteleimon von Minsk und Weißrussland (Rozhnovskij, 1867-1950).⁸ Erzbischof Venedikt untersucht die Aktivitäten seines Freundes und Lehrers Metropolit Panteleimon im Zusammenhang mit den kirchlichen und politischen Ereignissen der 1920er und 1940er Jahre. In dem Artikel „Autokephale Weißrussische Orthodoxe Kirche – eine neuartige sektiererische Gruppierung innerhalb der weißrussischen Kirche in der Emigration“ befasst sich Vladyka Venedikt mit einem wichtigen Phänomen der weißrussischen Diaspora in Deutschland – der Entstehung der sogenannten „Weißrussischen Autokephalen Orthodoxen Kirche“ und leistet eine detaillierte Analyse und Widerlegung der Argumente, die von den Architekten des weißrussischen autokephalen Schismas zur Rechtfertigung der von ihnen vorgenommenen Spaltung formuliert wurden.⁹ Venedikt (Bobkovskij)s kirchengeschichtliche Beiträge sind vor allem deshalb wertvoll, da er an vielen der beschriebenen Ereignisse unmittelbar beteiligt war. Als Beispiel für einen geistlich-pädagogischen Aufsatz sei das Werk „Die Tage der Passion des Herrn (Aus dem Tagebuch eines Bischofs)“¹⁰

⁸ Autobiographie von Metropolit Panteleimon, s. Bote 5-6/2012, S. 8-12. - Red.

⁹ Antonij (Doronin), Erzbischof Venedikt (Bobkovskij), S. 60.

¹⁰ Venedikt (Bobkovskij), Die Tage der Passion des Herrn (Aus dem Tagebuch eines Bischofs) // Orthodoxer Weißruse

genannt, in dem Erzbischof Venedikt seine geistlichen Erfahrungen der Karwoche schildert, was in der gegenwärtigen Großen Fastenzeit im Jahr 2025 von großer Aktualität ist.

Im Anhang des Buches hat der Autor den vollständigen Wortlaut von vierzehn bischöflichen Sendschreiben aus den Jahren 1941-1944 und sieben Aufsätzen von Vladyka Venedikt veröffentlicht. Das Buch ist mit seltenen Archivbildern illustriert, darunter solche aus der Sammlung des Archivs der Deutschen Diözese.

Ich möchte die Lektüre des Buches mit einigen biographischen Archivdaten von Vladyka Venedikt einleiten. Vladyka Venedikt's kirchliches Wirken ist für die ROKA von großer Tragweite und machte ihn zu einem einflussreichen und wichtigen Hierarchen. Er selbst hat in autobiographischen Schriften aus der Zeit seines Lebens in Deutschland nur sehr wenige Angaben zu seiner Person gemacht. So enthält der Fragebogen von 1948 ein Minimum an persönlichen Informationen.¹¹ Das Geburtsdatum hat er nach julianischem Kalender als 13.03.1876 angegeben. Er wurde im Dorf Zavolochye, in der Region Pskov in einer Priesterfamilie geboren. Ausbildung: geistlich – Theologisches Seminar; weltlich – Universität (Kaiserliche Jurjew-Universität – Anm. d. Verf.). 1905 von Erzbischof Michael von Minsk und Turow zum Diakon und Priester geweiht. Am 30.03.1941 zum Bischof geweiht. Positionen in verschiedenen Jahren: Vorsteher eines Klosters (Zhirovicer Mariä-Himmelfahrt-Kloster – Anm. d. Verf.), Bischofsvikar von Brest, Diözesanbischof von Bialystok und Grodno. Diente in folgenden kirchlichen Jurisdiktionen: in der Russischen Synodalkirche, in der Polnischen Autokephalen Kirche, in der Weißrussischen Metropolitankirche. Zum Zeitpunkt der Befragung unterstand Vladyka der Jurisdiktion des „Synods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland“ und war Mitglied des Synods dieser Kirche. Vladyka Venedikt war damals 72 Jahre alt, und in der Spalte „Familienstand“ schrieb er: verwitwet, Mönch.

Zusätzlich zu den Daten des Fragebogens lässt sich die Biografie von Vladyka Venedikt um ein paar Details ergänzen. Im Jahr 1944 wurde er von den Deutschen aus Weißrussland nach Deutschland deportiert. Im Jahr 1946 wurde er zusammen mit den weißrussischen Bischöfen in den Klerus der

10 (1950), S. 1-2.

¹¹ AGE, Ф.2. Оп.4. К.19. Д.19. Б/л.

ROKA aufgenommen. Metropolit Seraphim (Lade, 1883-1950) von Berlin und Deutschland betraute Vladyka mit der Leitung der orthodoxen Kirchen und Gemeinden in den Landkreisen Wunsiedel und Bayreuth. 1950 bereitete sich Vladyka Venedikt darauf vor, zusammen mit Metropolit Panteleimon (Rozhnovskij) aus Deutschland auszuwandern. Doch am 19.09.1950 berief ihn der Bischofssynod der ROKA nach dem Tod von Metropolit Seraphim (Lade) auf die Kathedra von Berlin und Deutschland. Aus Gehorsam nahm Vladyka Venedikt die Ernennung an, wobei er sie an die Bedingung des Verzichts auf den Titel eines Metropoliten knüpfte. Zeitgleich hob der Bischofssynod den 1942 gebildeten mitteleuropäischen Metropolitantkreis auf, der vom Diözesanbischof von Berlin-Deutschland geleitet wurde. Im selben Jahr 1950, zog der Synod der ROKA von Deutschland nach Amerika um. Vladyka Venedikt besetzte die deutsche Kathedra in einer schwierigen und kritischen Zeit. Wichtig ist hierbei, dass der Prozess der Auswanderung der Vertriebenen (DPs) aus Deutschland fort dauerte, wodurch die deutsche Diözese Dutzende von Gemeinden, verschiedene Bildungseinrichtungen sowie namhafte Seelsorger, Kirchenmänner und Lehrer verlor, die ihren Dienst in Übersee fortsetzten. In diesem Zusammenhang musste Vladyka Venedikt das kirchliche Leben der Diözese unter neuen Bedingungen umgestalten, die Diözesanverwaltung und die Strukturen, die zuvor dem Synod unterstellt waren, einschließlich des Bildungskomitees, reorganisieren, die Frage der Anerkennung der deutschen Diözese als einer Körperschaft des öffentlichen Rechts durch einige deutsche Landesregierungen vorantreiben und den interkonfessionellen Dialog weiter ausbauen.

An dieser Stelle seien die Worte Vladyka Venedikts zitiert, die von seiner respektvollen Haltung gegenüber Deutschland und dem deutschen Volk zeugen. Es sind Worte aus seinem ersten Sendschreiben an die deutsche Herde nach seiner Ernennung zum Diözesanbischof von Berlin und Deutschland: „Das Land, das uns beherbergt hat (...) wird von einem Volk bewohnt, das in jeder Hinsicht eine hohe Kultur und ein hohes religiöses Bewusstsein besitzt (...). Die schönen orthodoxen Kirchen, die über ganz Deutschland verstreut sind /Wiesbaden, Darmstadt, Bad Kissingen, Stuttgart usw./, sind Zeugen der langen historischen Freundschaft, die russische Menschen guten Willens mit Deutschland verbindet, das unter anderem für Russland seit alters her Schule und Nährboden für



*Metropolit Panteleimon (Rozhnovskij)
mit Erzbischof Venedikt (Bobkovskij)*

etliche Persönlichkeiten besonderer Begabung gewesen ist. (...) Ich nehme auch das große Interesse der Deutschen an unserer Orthodoxie wahr, als der Religion der ersten Jahrhunderte des Christentums. Indem wir uns der Vorsehung Gottes unterwerfen, die uns in Deutschland belässt, sollten wir uns bemühen, diesem Land nicht nur nicht zur Last zu fallen, sondern uns im Gegenteil als Mitglieder einer christlichen Familie, die durch den Glauben an den einen Vater im Himmel vereint ist, der Achtung und der brüderlichen Liebe würdig zu erweisen“.¹²

Weniger als ein Jahr stand Vladyka an der Spitze der deutschen Diözese. Er erkrankte an Krebs, ahnte jedoch nichts von der tatsächlichen Diagnose und ging davon aus, dass es sich um ein Herzversagen handelte. Ab dem 30.08.1951 verbrachte er die letzten fünf Tage seines Lebens im Münchner Rotkreuzklinikum, wo sich Mönchspriester Julian (Trotzkij) um ihn kümmerte. In der Klinik spendeten ihm Archimandrit Hiob (Leontiev), Vorsteher des Klosters des heiligen Hiob von Počaev in München, Mönchspriester Julian und Vater Anatolij Dreving, Vorsteher der Kirche des heiligen Seraphim von Sarow in München, das Sakrament der Krankensalbung und die Heilige Kommunion. Am 01.09.1951 konnte Vladyka Venedikt mit V.

¹² Zeitschrift: Verfügungen Seiner Eminenz Venedikt, Erzbischof von Berlin und Deutschland, September (1950), S. 6.

Julian noch die Vesper auf der Krankenstation feiern, wobei er selbst die Litanei las. Vladykas Zustand verschlechterte sich weiter. Am nächsten Tag spendete ihm Bischof Alexander (Lowtschij) von Bad Kissingen die Heiligen Gaben. Am 03.09.1951 um 8:35 Uhr schied Vladyka Venedikt zum Herrn. Am gleichen Tag begann das Abschiednehmen von Vladyka Venedikt in der Kirche des heiligen Seraphim von Sarow im Haus „Barmherziger Samariter.“ Dort wurde der Sarg mit seinem Leichnam bis zum 05.09. aufgebahrt. Anschließend wurde er in die Kathedrale des Erzengels Michael im Münchner Lager Schleißheim überführt, wo des Erzhirten Aussegnung stattfand.¹³ Am 06.09.1951 wurde er nach der Liturgie auf dem Friedhof in Feldmoching (München) beigesetzt, neben dem Grab seines Freundes und Lehrers Metropolit Panteleimon (Rozhnovskij), welcher unlängst zuvor am 30.12.1950 verstorben war.

Im Vorwort des Buches formuliert Erzbischof Antonij das vorrangige Ziel seiner Studie – „die Wiederherstellung des historischen Gedächtnisses an jenen orthodoxen Hierarchen, der die orthodoxe Diözese Grodno während der schwierigen Jahre des Zweiten Weltkriegs leitete“.¹⁴ Neben der Wiederherstellung des historischen Gedächtnisses und der Würdigung seines Vorgängers zielt Erzbischof Antonij mit seinem Buch vor allem darauf ab, das Erbe Vladyka Venedikts mit Blick auf die zeitgenössischen Herausforderungen und Probleme des kirchlichen Lebens zu aktualisieren. Erstmals wurde der Versuch unternommen, das schriftliche Erbe von Erzbischof Venedikt (Bobkovskij), seine Predigten und Lehren, zu sammeln, zu charakterisieren und zu veröffentlichen. Das Buch wird vom Publikationsgremium der Weißrussischen Orthodoxen Kirche zur Veröffentlichung empfohlen.

Die Publikation wird für Hierarchen und Geistliche, Lehrer an theologischen Schulen, Studenten der Geisteswissenschaften, Theologen und Historiker von Nutzen sein. Jeder, der sich für die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche und die Geschichte der Orthodoxie in Weißrussland und Deutschland interessiert, wird in diesem Buch viel

¹³ Im Buch von Vladyka Antonij wird der Ort der Aussegnung von Vladyka Venedikt fälschlicherweise als „Erzengel-Michael-Kirche in Füssen (einem Vorort von München)“ angegeben (S.42). Füssen ist kein Vorort von München, sondern liegt im Regierungsbezirk Schwaben im Landkreis Ostallgäu.

¹⁴ Antonij (Doronin), Erzbischof Venedikt (Bobkovskij), S. 8.

Wertvolles und Interessantes finden. Ich möchte dem Autor des Buches, Erzbischof Antonij, für seine wichtige und nützliche Arbeit danken und wünsche ihm, dass er sich weiterhin mit dem Leben und Wirken von Vladyka Venedikt beschäftigt und die Auflage des Buches in zukünftigen Nachdrucken erhöht! Die begrenzte Auflage von nur 99 Exemplaren des Buches kann das Forschungs- und Leseinteresse zweifellos nicht befriedigen, und das Buch ist bereits jetzt zu einer bibliographischen Rarität geworden.

Als Anhang zu diesem Material veröffentlichen wir den Text der Rede von Erzbischof Venedikt auf dem dritten Treffen von orthodoxen und lutherischen Geistlichen und Laien, das vom 19. bis 22. Januar 1951 in Hamburg stattfand. Dieser Text wurde nach der Publikation des hier besprochenen Buches im AGE der ROKA aufgefunden und wird erstmals publiziert. Diese Rede charakterisiert die Haltung Vladykas zum interkonfessionellen Dialog, der für die Orthodoxe Kirche in Deutschland allezeit wichtig und relevant ist.

Grußwort von Erzbischof Venedikt von Berlin und Deutschland anlässlich des dritten Treffens orthodoxer und lutherischer Geistlicher und Laien.

Ich habe die Ehre, das erste Mal an Ihrer Konferenz teilzunehmen, die das Ziel anstrebt, evangelische und orthodoxe Geistliche zusammenzuführen, um einen Meinungsaustausch und eine Erörterung verschiedener aktueller Fragen zu ermöglichen. Ich begrüße die hochgeehrte Versammlung und flehe Gottes Segen auf sie herab, da ich das edle Ziel dieser Zusammenkünfte erkenne.

Obwohl es zwischen uns Orthodoxen und den Vertretern des evangelischen Glaubens eine Reihe von Unterschieden dogmatischen und kultischen Charakters besteht, hat doch zwischen unseren Kirchen stets eine weitgehende Toleranz und das ehrliche Bestreben bestanden, eine Zusammenarbeit im Sinne des Christentums zu erreichen. Darüber hinaus haben innerhalb evangelischer Kreise früher und auch gegenwärtig immer Bestrebungen bestanden, die den Ausgleich einiger bestehender Unterschiede anstrebten. So rief beispielsweise im Jahre 1919 der bekannte evangelische Schriftsteller Jungnickel (Max Jungnickel, 1890-1945. – Anm. AK) in Deutschland zur Verehrung der Mutter Gottes auf. Der evangelische Vorsteher in Göttingen Lerzig gab ein Buch heraus – „Marienblumen auf

fremder Erde“¹⁵, das über 100 Aussprüche von protestantischer Seite anführt, die sich für einen Marienkult einsetzen. Im Jahr 1934 wurde in Köln ein Aufruf veröffentlicht, der sich an alle evangelischen Christen wandte und offen die Wiedereinführung des Marienkultes in der protestantischen Kirche verlangte. Der Verfasser dieses Aufrufes stellt fest, dass die Mütter berühmter Männer allgemeine Verehrung genießen, so beispielweise die Mutter Goethes, die Hl. Monika, Mutter des Hl. Augustin und die Hl. Helena, Mutter Konstantins u.a.m. und dass nur eine einzige ausgeschlossen und vergessen ist – die Jungfrau Maria, Mutter unseres Heilandes. In dem Aufruf wird weiter darauf hingewiesen, „dass Luther selber, der Schöpfer des Protestantismus, das Lob Mariens in vielen Liedern sang“.

Ich erinnere mich der Worte des bekannten Professors der Theologie und Philosophie J. Overbeck (Julian Joseph Overbeck, 1821-1905. - Anm. AK), der Protestant war. Er schreibt in seinem Werk „Ex Oriente Lux“: „Es wird viel über die Kirche, ihr Wesen, ihre Bedeutung und Struktur gestritten und geschrieben und dies ist ein Beweis, wie groß das allgemeine Bestreben ist, die Kirche zu finden und zu erkennen. Alles Philosophieren jedoch und alle theologischen Diskussionen sind von keinerlei Nutzen, da die Kirche kein Werk von Menschenhand ist, sondern göttlichen Ursprungs. Die Kirche besteht – man kann sie finden, aber nicht gründen. Deshalb muss in dieser Frage die Geschichte allein richtunggebend sein. Sie wird gleichermaßen beweisen, in wie starkem Maße das Papsttum den Begriff der Kirche entstellt hat und wie die Reinheit der rechtgläubigen Lehre in der Östlichen Kirche erhalten blieb.“

Zu seinen evangelischen Glaubensbrüdern gewandt sagt Prof. Overbeck weiter: „Geliebte protestantische Brüder! Sehet die Kirche, welche der Heilige Geist am Pfingsttag begründete. Rom hat diese Kirche entstellt. Ihr wolltet die Kirche wieder läutern und umwandeln; als ihr jedoch an das Werk gingt, verschwand die eigentliche Kirche. Schaut nach dem Osten: Ex Oriente Lux. Dort war es nicht nötig, zu einer Reinigung der Kirche zu schreiten, da sie in ihrer Rechtgläubigkeit so rein erhalten blieb, wie sie es von Anbeginn war.“

¹⁵ In vielen Ausgaben dieser Sammlung wird nicht Lerzig, sondern Karl Josef Baudenbacher als Autor genannt. Siehe z.B.: Karl Josef Baudenbacher, Marienblumen auf fremder Erde. Hundert Zeugnisse von Protestanten für die katholische Marienverehrung, Ohlinger Verlag.

Möge niemand unter Ihnen in meinen Worten eine missionierende Tendenz erblicken oder eine Herabsetzung der katholischen und protestantischen Konfessionen. Der Herr bewahre mich davor! Ich habe diese Tatsachen lediglich als Beweis dafür angeführt, dass es zwischen den orthodoxen und evangelischen gläubigen Bindungen gibt, die es uns ermöglichen, gemeinsam im christlichen Sinne zu wirken, besonders in der gegenwärtigen hinterlistigen Welt, wo sich alle Feinde der Kirche verbündet haben. Einst hat ein westlicher Prediger die Christenheit feierlich gewarnt: „Katholiken! Die Gefahr droht euch nicht von Seiten des Protestantismus! Protestanten! Nicht der Katholizismus ist euch gefährlich! Ihr habt einen gemeinsamen Feind und das ist der Atheismus, der inmitten der ideellen Verwirrung und im Streit der Leidenschaften sein Haupt erhebt und mit Befriedigung das Zeitalter des Unglaubens überblickt! – Dieser Aufruf erscheint in der heutigen Zeit besonders aktuell. Was würde jetzt Nietzsche sagen, der seinerzeit schrieb: „Spürt ihr nicht den Atem der Leere? Bricht nicht die finstere Nacht herein? Hört ihr nicht den Lärm der Totengräber, die Gott begraben?“ Gegenwärtig, wo ein systematischer Feldzug gegen Gott und das Christentum geführt wird, wo hartnäckig die Stimme des Großinquisitors ertönt, der Christus zuruft: „Geh, störe uns nicht!“, müssen sich alle Christen der Welt im Kampf gegen den Antichrist und den Atheismus vereinigen. Dieses soll die Losung aller Christen und ihrer Hirten sein. Unsere Zusammenkünfte werden im Rahmen der Erörterung aktueller Kirchenfragen dazu beitragen.“

Mit diesen Wünschen und Gefühlen möchte ich die hochgeehrte Versammlung nochmals begrüßen und meine tiefempfundene Dankbarkeit gegenüber den Initiatoren und Organisatoren dieser Konferenz zum Ausdruck bringen, die eine gemeinsame Arbeit und eine Klärung dringender Fragen ermöglichen.

+Wenedikt, Erzbischof von Berlin und Deutschland

Quelle: AGE, Ф. 4, Оп.3, К.24, Д.24/1, «Третья встреча православного и лютеранского духовенства и мирян. Гамбург, 19-22 января 1951 года». Blatt 5-7.

Bischof Hiob von Stuttgart

EINE ANTWORT AUF DAS BUCH HIJOB IM NEUEN TESTAMENT?



Bischof Hiob von Stuttgart

Einleitung

Das alttestamentliche Buch Hiob besitzt eine ungebrochene Aktualität. Als ein Buch, das sich die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes angesichts des Leidens und Unrechts in der Welt (sog. Theodizee-Problem) vorgenommen hat, hat es im Lauf der Jahrhunderte zahlreiche Interpretationen, Lobpreis und Widerspruch erfahren.¹ Offen ist daher u.a. bis heute die Frage, ob das Buch Hiob überhaupt eine Antwort auf die sich selbst gestellte Aufgabe gegeben hat.

¹ Schon Ez 14,20 nennt Hiob zusammen mit Noah und Daniel als herausragende Gerechte, In der frühjüdischen Literatur gibt es das „Testament Hiobs“ (2. Jh. n. Chr.) sowie Auslegungen in Targumim, in Midrasch und Talmud. Auch an christlichen Kommentaren aus der Alten Kirche mangelt es nicht. Von Freskos in der Calixt-Katakomben in Rom bis zu Goethes Faust – auch in Kunst und Literatur wird Hiob immer wieder thematisiert.

Aber hat das Neue Testament, hat unser Herr Jesus Christus, der gekommen ist zu erfüllen und die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Ewiges Leben zu wecken, etwa nicht auch die Theodizee-Frage beantwortet? Gibt es eine christliche Antwort auf das Buch, welches durch sein hemmungsloses Fragen bis in die Gegenwart schallt? Wäre sonst nicht die neutestamentliche Offenbarung unvollständig, die „Frohbotschaft“ Christi unbefriedigend?

Tatsächlich gibt es in den Evangelien eine verblüffende Parallele zu Hiob, gleichsam einen neutestamentlichen Hiob und damit eine direkte und m.E. bewusste Antwort auf das alttestamentliche Hiob-Buch: die Rede ist vom „Reichen Jüngling“ (Mt 19,16-30; Mk 10,17-31; Lk 18,18-30). Diese Perikope möchte ich hier exegetisch untersuchen.

Der alte Hiob

Mit dem alttestamentlichen Hiob haben wir mit einiger Wahrscheinlichkeit eine literarische Figur² vor uns, die einer Art Gleichnis-Erzählung dient, nämlich der des leidenden Gerechten. Das zeigt insbesondere die beinahe übersteigerte Gerechtigkeit des Hiob, sowie sein sagenhaftes Glück. In Wirklichkeit ist sich der Autor dieser Geschichte durchaus bewusst, dass es einen makellosen Gerechten nicht gibt, dass man folglich beim Erleiden von Unglück nie genau sagen kann, ob oder inwieweit das Leid ein Resultat eigener Fehlritte ist. Genau das scheint der Grund zu sein, aus dem Hiob als Idealfigur oder zumindest als außergewöhnlicher Mensch vom Range eines Gerechten gezeichnet wird, um durch ihn die Theodizee-Frage in besonderer Klarheit zu stellen und vor Gott zu bringen.

Die Hiob-Erzählung beschäftigt sich in diesem Rahmen besonders mit der Frage, ob das Ergehen des Menschen immer von seinen Taten abhängt und

² Das schließt natürlich nicht aus, dass das Buch Hiob auf historischen Ereignissen fußt, vgl. Ludger Schwiener-Schönberger, Ein Weg durch das Leid. Die Theodizeefrage im Alten Testament, in: Böhnke, u.a. (Hgg.), Leid erfahren – Sinn suchen. Das Problem der Theodizee, Freiburg – Basel – Wien 2007, S. 11.

„verdient“ ist, oder nicht. Folgt man der Rahmenerzählung, so scheint dieser Tun-Ergehen-Zusammenhang zumindest nicht immer gegeben zu sein, vielmehr sind die Gründe für das individuelle Schicksal des Menschen in vielen Fällen verborgen. Wenn Hiob zunächst für seine Gerechtigkeit durch ein glückliches Leben belohnt wird, bricht dieser Tun-Ergehen-Zusammenhang mit dem plötzlichen Unheil jäh auseinander. Er muss sich damit abfinden, der Freiheit Gottes unterworfen zu sein.

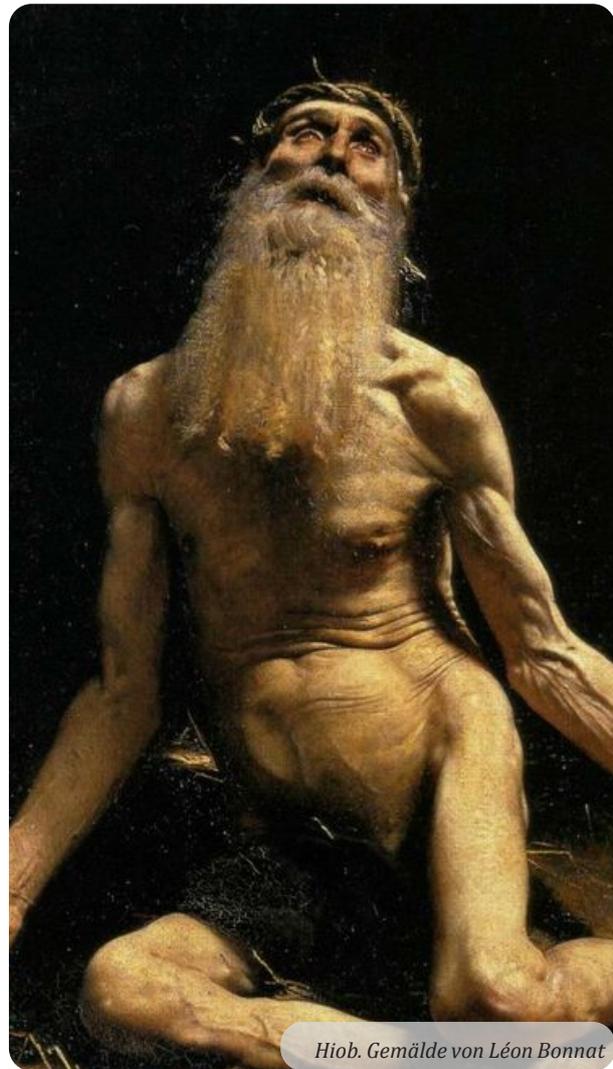
Andererseits führt der Erzähler uns hier ein aus dem normalen Gang der Geschichte herausgehobenes, scheinbar einmaliges Ereignis vor: die Prüfung des ultimativen Gerechten durch Gott mit der Absicht, dem Satan (und den Lesern) zu demonstrieren, dass wahre Gerechtigkeit und Gottesfurcht nicht von einem Lohn in Form von irdischem Glück abhängig ist und sein soll, sondern der Gerechte auch im äußersten Leid und Unglück Gott treu und dankbar ergeben bleibt. Hiob, der seine Prüfung besteht (Hiob 1,21 „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen, und nackt kehre ich dahin zurück. Der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gepriesen!“), ist nicht einfach Gesetzestreu, sondern hat das als „ältesten Ausdruck jüdischen Selbstverständnisses“³ bekannte Gebot Gottes wahrlich verinnerlicht:

Deut. 6,4 Höre, Israel: Der HERR ist unser Gott, der HERR allein! 5 Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.

Diese bedingungslose Liebe und Treue zu Gott löst allerdings nicht die Theodizee-Frage, welche Hiob selbst im groß angelegten Redenteil des Buches unverblümt stellt. Er spitzt sie in direkter Anrede an Gott ungefähr so zu: „Entweder Du verschaffst mir als Gerechtem Gerechtigkeit, oder Du beweisst mit meinem Schicksal, dass diese Welt ungerecht ist“. Er bleibt dabei nicht bei seinem eigenen Schicksal stehen, sondern beschreibt eine durch und durch von Ungerechtigkeit gezeichnete Welt:

Hiob 9,22b Darum sage ich: Den Rechtschaffenen wie den Gottlosen vernichtet Er. 23 Wenn die Geißel plötzlich tötet, so spottet Er über die Verzweiflung Unschuldiger. 24 Die Erde ist in die Hand des

³ Vgl. Ismar Elbogen, *Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung*, Frankfurt am Main 1924.



Gottlosen gegeben, das Angesicht ihrer Richter verhüllt Er. Wenn Er es nicht ist, wer sonst?

Das Hiob-Buch löst diese unerträgliche Spannung schließlich mit der Antwort Gottes selbst. Die zwei Gottesreden (Hiob 38,1-42,6), die im Stil einer Streitrede gehalten sind, lesen sich wie eine Zurechtweisung Hiobs. Gott verkündet, er habe die Welt durchaus gut geschaffen und lenke sie mit unendlicher Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Hiob als sterblicher Mensch kann die Tiefe und Komplexität der Weltordnung aus seiner beschränkten Perspektive heraus schlichtweg nicht erkennen, geschweige denn, sie begreifen. Es fehlt ihm sowohl der große Überblick als auch die Sicht auf die kleinen, scheinbar unbedeutenden Details des göttlichen Plans. Hiob ist genötigt, seine Anklage zurückzuziehen und seine Beinahe-Blasphemie zu bereuen:

Hiob 42,2 Ich habe erkannt, dass du alles vermagst ... Dinge, die zu wunderbar für mich sind und die ich nicht kannte. ... 5 Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich gese-



Christus und der reiche Jüngling

hen. 6 Darum verwerfe ich [mein Geschwätz] und bereue in Staub und Asche.

Am Ende schließt sich der Vorhang der göttlichen Offenbarung wieder, Hiob erfährt wieder Gerechtigkeit, er erhält mehr Güter, Söhne und Töchter als er je hatte – alles ist wieder gut, so scheint es. Die Lektüre dieses Buches hinterlässt dennoch ein gewisses Unbehagen angesichts der durch den klagenden Hiob weit aufgerissenen Theodizee-Problematik. Wir alle erleben Leid und Ungerechtigkeit, die keine sichtbare Antwort Gottes erfahren.

Ein neuer Hiob?

Wir kommen nun zur auffälligsten Referenz zum Hiob-Buch im Neuen Testament, dem „Reichen Jüngling“. Als Haupttext für meine Exegese verwende ich Mk 10,17-31, weil hier m.E. die Parallelen am besten zu sehen sind.

Der reiche [Jüngling] (Mk 10,17-31)

Und als er hinausging auf den Weg, lief einer herzu und, indem er vor ihm auf die Knie fiel, fragte er ihn: Guter Lehrer, was soll ich tun, damit ich ewiges Leben erbe?

Jesus aber sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als nur einer: Gott.

Die Gebote weißt du: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugnis geben; du sollst nichts

vorenthalten; ehre deinen Vater und deine Mutter«

Er aber sagte zu ihm: Lehrer, diese alle habe ich bewahrt von meiner Jugend an.

Jesus aber blickte ihn an, gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eins fehlt dir; geh hin, soviel du hast verkaufe und gib den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach!

Er aber ging, verfinstert über das Wort, traurig weg, denn er hatte viele Güter.

Und Jesus blickte umher und spricht zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die, welche Güter haben, in das Königtum Gottes hineinkommen!

Die Jünger aber erschrecken über seine Worte. Jesus aber antwortete wieder [und spricht] zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es [für die, die auf Güter vertrauen], in das Reich Gottes hineinzukommen!

Es ist leichter, dass ein Kamel durch das Ohr der Nadel geht, als dass ein Reicher in das Reich Gottes hineinkommt.

Sie aber gerieten ganz außer sich indem sie zueinander sprachen: Und wer kann [dann] errettet werden?

Jesus aber sah sie an und spricht: Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Petrus begann und sagte zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.

Jesus sprach: Amen, ich sage euch: Es gibt niemanden, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meinetwillen und um des Evangeliums willen,

der nicht hundertfach empfängt, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker unter Verfolgungen, und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben.

Aber viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein.

Textanalyse

Die Perikope lässt sich in drei Szenen unterteilen⁴. In der ersten unterhält sich Christus mit dem unbekanntem Mann (erst Matthäus beschreibt ihn als Jüngling, vielleicht weil die Szene direkt an die Segnung von Kindern anschließt, Lk wiederum bezeichnet ihn als „ἀρχων“ – „Fürsten“, wohl um seinen Reichtum zu verdeutlichen), in der zweiten (V 23-27) mit den Jüngern, in der dritten (V 28-30) mit Petrus. Es folgt ein allgemeiner Ausspruch des Herrn („Aber viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein“ V 31). Die Frage nach irdischen Bindungen und jenseitigem Heil eint die drei Szenen, wobei eine schrittweise Entfaltung der Thematik erkennbar ist.

In der ersten Szene (V 17-22) kommt auf Jesus ein Unbekannter („εἷς“) zugelaufen, der seiner Frage „Was soll ich tun, damit ich ewiges Leben erbe?“ mit einem Kniefall und der ehrenden Anrede „guter Lehrer“ Ernsthaftigkeit und Entschlossenheit verleiht. Die Anrede „Lehrer“ ist – besonders bei Mk – durchaus geläufig, die Kombination „Guter Lehrer“ ist hier jedoch einmalig. Christus lehnt sie ab, indem er auf Gott als den einzig Guten verweist.⁵

⁴ Andreas Lindemann, Eigentum und Reich Gottes. Die Erzählung ‚Jesus und der Reiche‘ im Neuen Testament und bei Clemens Alexandrinus, Zeitschrift für Evangelische Ethik, 50 (2006), S. 90ff, dagegen Joachim Gnllka, Das Evangelium nach Markus, (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament II/2 Mk 8,27-16,20), Zürich – Neukirchen – Vluyn 1979, S. 84, unterteilt die Perikope in zwei Abschnitte: Die Begegnung mit dem reichen Mann (17-22) und die anschließende Jüngerbelehrung (23-27).

⁵ Vgl. Wilhelm Egger, Nachfolge Jesu und Verzicht auf Besitz, Theologisch-Praktische Quartalschrift, 128 (1980), 128: „Der Sinn der Äußerung ‚Was nennst du mich gut?‘ kann demzufolge umschrieben werden: ‚Was bedeute ich dir –

Die Antwort auf die Frage des Mannes scheint zunächst einfach zu sein. Die Gebote, die er als Jude ja kennt, gilt es zu befolgen⁶, wobei Christus namentlich einige Gebote aus der zweiten Tafel des Dekalogs zitiert. Als Christus hört, dass jener alle Gebote von Jugend an gehalten hat,⁷ blickt er ihn an, „gewinnt“ ihn „lieb“ und spricht: „Eins fehlt dir⁸; geh hin, soviel du hast verkaufe und gib den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach!“ Daraufhin wird der Mann sichtbar traurig („verfinstert“) und geht davon. Den Grund nennt der Evangelist: „denn er hatte viele Güter“.

Es schließt direkt die zweite Szene an. Als durchaus emotionale Reaktion ruft der Herr den umstehenden Jüngern zu: „Wie schwer werden die, welche Güter haben, in das Königtum Gottes hineinkommen!“ Man könnte diesen Satz auch losgelöst vom Kontext als allgemeine Aussage verstehen, was seine Bedeutung verstärken würde, etwa dass es unmöglich sei für einen Begüterten, ins Königtum Gottes zu gelangen. Die Jünger reagieren mit „Schrecken“ (V 24a), obwohl sie doch eigentlich selbst nicht von diesem Spruch betroffen sein dürften, denn sie haben ja bereits, wie Petrus später bemerkt, „alles verlassen“⁹. Christus bekräftigt seine Aussage, indem er sie wiederholt, verändert jedoch den Satz entscheidend, so dass ein neuer Sinn entsteht. Nach den ältesten uns bekannten Handschriften weitert Jesus somit die Aussage, dass es schwer ist, ins Reich Gottes zu gelangen (V 24b), auf Alle aus und lenkt damit den Fokus von den Reichen weg auf alle Christen („Wie schwer ist es, in das Reich Gottes hineinzukommen“); laut dem Mehrheitstext (bzw. dem Byzantinischen Text) ver-

und wie verhält ich die Aussage zum Glaubensbekenntnis Israels vom alleinigen Gott?“

⁶ Vgl. A.a.O., , 129.

⁷ In der Mt Version fragt der Jüngling explizit „Was fehlt mir noch?“ (19,20), d.h. ihm ist selbst bewusst, dass er noch nicht das Ziel erreicht hat.

⁸ Mt fügt den Bedingungssatz hinzu „Wenn du vollkommen sein willst ...“, wodurch die Steigerung gegenüber V 17 „Wenn du aber ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote“ deutlich wird.

⁹ Vgl. Joachim Gnllka, Das Evangelium nach Markus, (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament II/1 Mk 1-8,26), Zürich – Neukirchen – Vluyn 1978, S. 88: „Wenn die Jünger mit ‚Kinder‘ angeredet werden (nur hier bei Markus), wird dies besagen wollen, daß auch und gerade sie betroffen sind. Der Evangelist bereitet die folgende Petruszene in seinem Sinn vor, indem er auch denen, die nicht reich sind, das Angewiesensein auf Gott vorhält.“



Heinrich Ferdinand Hofmann. *Christus und der reiche Jüngling*, 1889

feinert er die Aussage stattdessen dahingehend, dass nicht der Besitz an sich den Zugang zum Königtum erschwert, sondern die falsche Einstellung zu ihm (nämlich das „Vertrauen“ auf Güter).

Das humorvoll paradoxe¹⁰ Sprichwort vom Kamel, dass durch ein Nadelöhr hindurch gelangen will, bezieht sich wieder auf die Vermögenden¹¹. Für den heiligen Johannes Chrysostomos drückt dieses Bild aus, dass es nicht nur, wie der Herr zuvor sprach, „schwer“ ist für den Reichen, ins Himmelreich zu gelangen, sondern „unmöglich, und nicht nur unmöglich, sondern mit Abstand unmöglich“¹². Erneut ruft die Härte dieses Wortes das Entsetzen der Jünger hervor, die sich nun untereinander fragen, wer denn überhaupt „errettet“ werden könne. In seiner Antwort (V 27) zeigt Christus, dass Reichtum dennoch kein absolutes Hindernis für den Eintritt in die Heilsgemeinschaft ist, „denn alle Dinge sind möglich bei Gott“.

¹⁰ Vgl. Konstantin Nikolakopoulos, *Καινή Διαθήκη και Ρητορική*, Katerinē 1993, S. 103; 127.

¹¹ Hier ist auch das Bild von einem voll beladenen Lasttier, das sein Besitzer durch einen engen Durchgang zu zwingen versucht, vorstellbar.

¹² Johannes Chrysostomos, In Matthaëum homilia 63, PG 58, 605: „Εἶπὼν δὲ δύσκολον, προϊὼν δείκνυσιν ὅτι καὶ ἀδύνατον, καὶ οὐχ ἀπλῶς ἀδύνατον, ἀλλὰ καὶ μετ’ ἐπιτάσεως ἀδύνατον καὶ τοῦτο ἐκ τοῦ παραδείγματος ἐδήλωσε...“

In der dritten Szene greift Petrus das Thema auf, diesmal in Bezug auf die Berufung der Apostel: „wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“. Petrus sieht sich und die anderen Apostel also als solche, die demselben Ruf Jesu gefolgt sind. Nur in der Mt-Version fügt er noch die eigentlich schon implizierte Frage hinzu: „Was wird uns nun werden?“ Eigentlich hat der Herr dies schon im Gespräch mit dem Reichen angedeutet, indem er ihm für die aufgegebenen Güter „einen Schatz im Himmel“ verheißt. In der Mk-Fassung bekräftigt Christus, dass die freiwillige Aufgabe von „Haus oder Brüdern oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kindern oder Äckern“, also der familiären¹³, sozialen und finanziellen Bindungen um seinetwillen „hundertfach“ belohnt werde; konkret erhält man „jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker unter Verfolgungen, und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben“¹⁴. Bei Mt und Lk geht Christus indes auf Petrus’ Frage nach der besonderen Berufung der (zwölf) Apostel ein; sie werden, „wenn der Sohn des Menschen sitzen wird auf seinem Throne der Herrlichkeit,

¹³ Nur Lk erwähnt auch das Verlassen der Ehefrau (18,29).

¹⁴ Dieses Logion könnte ursprünglich unabhängig vom jetzigen Zusammenhang überliefert worden sein, vgl. Andreas Lindemann, *Eigentum und Reich Gottes. Die Erzählung ‚Jesus und der Reiche‘ im Neuen Testament und bei Clemens Alexandrinus*, Zeitschrift für Evangelische Ethik, 50 (2006), S. 92.



Das Kamel aus dem Gleichnis am Portal der St. Bonifatiuskirche in Dortmund

auf zwölf Thronen sitzen und richten die zwölf Stämme Israels“. Bei Mt schließlich scheint der hundertfache Lohn ausschließlich ins Jenseitige gerückt zu sein.

Die Unterschiede in den synoptischen Fassungen, aber auch eine Vielzahl von Lesarten in den Handschriften zeigen u.a., dass sich die urchristliche Kirche mit der ethischen Einordnung von Besitz intensiv beschäftigte.¹⁵ Dasselbe sehen wir auch in der Rezeptionsgeschichte, die jedoch mehr von der Matthäus-Fassung beeinflusst ist als von Markus. Immerhin setzte sich der heilige Klemens von Alexandria in seinem Buch „Welcher Reiche wird gerettet werden“ mit dieser Perikope nach dem in Alexandria bevorzugt gebrauchten¹⁶ Markusevangelium auseinander – ein seltener Fall einer ausführlichen exegetischen Einzelstudie zu Mk aus dieser Zeit. Seine Aufmerksamkeit gilt den begüterten Gemeindegliedern, die angesichts der

¹⁵ A.a.O., S. 95

¹⁶ Weder der Abfassungsort noch die Adressaten des Markusevangeliums lassen sich eindeutig bestimmen, Johannes Chrysostomos nennt in seinem Kommentar (Homilie 1,3) jedoch Alexandria als Abfassungsort, vgl. Konstantin Nikolakopoulos, Das Neue Testament in der Orthodoxen Kirche. Grundlegende Fragen einer Einführung in das NT, Berlin 2011, S. 125ff; Udo Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 2002, S. 244ff; Joachim Gnllka, Das Evangelium nach Markus, Zürich – Neukirchen – Vluyn 1978, S. 32ff.

harten Worte Jesu gegen die Reichen um ihre Errettung fürchten. Wie Christus selbst in der Perikope die Reichen mit der Allmacht Gottes tröstet („bei Gott ist alles möglich“), so kann auch Klemens eine positive Rolle der Reichen in der Gemeinde entwerfen, indem er sie anhält, alle Güter als Gabe Gottes zu betrachten, die nicht allein zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse zur Verfügung stehen, sondern die mit der Verantwortung für ihre gerechte und gottgemäße Verteilung besonders unter den Armen verknüpft sind. Zu einem echten christlichen „Kommunismus“¹⁷ (wie etwa in der Jerusalemer Urgemeinde nach Apg 2,44f.) kommt es in der frühen Kirche jedoch nicht, da das Geben immer als freiwilliges Werk der Barmherzigkeit betrachtet wurde. Ein Sonderfall waren die zur Wanderpredigt „Ausgesonderten“ und Berufenen, die dem Ruf Jesu in die „Nachfolge“¹⁸ direkt gefolgt sind und dabei „weder Börse noch Tasche noch Sandalen“ zu tragen hatten (Lk 10,4). Die Gemeinden wiederum waren, wie wir aus der Didache lernen¹⁹, verpflichtet, solche Wandermisionare zu beherbergen und mit dem Nötigsten zu versorgen²⁰, bevor sie weiterzogen.

Der hl. Kyrill von Alexandrien, der sich mit dem Lukas-Text befasst, misstraut der Intention des „Fürsten“, den er eher zu den von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten der Juden geschickten „Aufflauerern“ zählt, die „sich stellten, als ob sie fromm seien, um ihn in der Rede zu fangen“ (Lk

¹⁷ Die lukianische Gemeinde hat die jesuanische Reichtums-kritik vielleicht in ihrer ursprünglichen unverwundenen Härte überliefert und offenbar auch praktiziert, vgl. Peter Klein, Die lukianischen Weherufe Lk 6, 24-26, ZNW, 71, 3-4 (1980), 158. So kann er konsequent (Lk 6,20) die Armen seligpreisen, den Reichen „wehe“ zurufen (Lk 6,24) lassen und in der Jerusalemer Urgemeinde folgerichtig den radikalen Verzicht auf Privatbesitz beschreiben (Apg 4,32-35). Vgl. Wolf-Dieter Hauschild, Christentum und Eigentum. Zum Problem eines altkirchlichen „Sozialismus“, Zeitschrift für Evangelische Ethik, 16 (1972), 34-49.

¹⁸ Gerd Theißen, „Wir haben alles verlassen“ (Mc. X. 28) Nachfolge und Entwurzelung in der jüdisch-palästinischen Gesellschaft des 1. Jahrhunderts n. Ch., in: Gerd Theißen (Hg.) Studien zur Soziologie des Urchristentums, Tübingen 1979, S. 107ff.

¹⁹ J.P. Audet, La Didachè. Instructions des Apôtres, Paris 1958, S. 230f; Joseph A. Fischer, Die Apostolischen Väter. Eingeleitet, herausgegeben, übertragen und erläutert, Darmstadt 1986, S. 32-43.

²⁰ Gerd Theißen, Wanderradikalismus, in: Gerd Theißen (Hg.) Studien zur Soziologie des Urchristentums, Tübingen 1979, S. 86ff.

20,20)²¹. So weit möchte der hl. Johannes Chrysostomos nicht gehen: In seinem Matthäus-Kommentar führt er den Kniefall des Reichen und die zunächst wohlwollende Reaktion Christi aus der Markus-Fassung an, um die gute Intention und die Aufrichtigkeit desselben zu belegen. Die von Christus gescholtene Habgier macht nach Chrysostomos jedoch alle anderen Tugenden und selbst die offensichtliche Sehnsucht des Mannes nach dem Himmelreich zunichte.²²

Gegenüberstellung mit Hiob

Die augenscheinlichen Parallelen des Reichen Jünglings zum alttestamentlichen Hiob sind m.W. weder in der klassischen Literatur noch in den modernen exegetischen Kommentaren thematisiert worden. Beide Gestalten stechen durch ihren großen Reichtum, aber auch ihre fabelhaft wirkende Gerechtigkeit hervor – wo sonst treffen wir im Neuen Testament auf einen Menschen, der alle Gebote von Kindheit an gehalten hat, außer bei Christus selbst? Wenn Hiobs Reichtum als Segen Gottes und Lohn für seine Gerechtigkeit beschrieben wird, darf man dasselbe gewiss auch beim Reichen Jüngling annehmen. Hiob wird von Gott geprüft, indem er all seinen Besitz und sogar seine Gesundheit verliert. Auch der Reiche Jüngling wird von Christus geprüft, jedoch indem er aufgefordert wird, freiwillig seinen Besitz zu verkaufen und unter die Armen zu verteilen. Beide fordern von Gott selbst Antwort auf ihre jeweils existenzielle Frage, beide erhalten sie auch und können sagen (Hiob 42,5): „Vom Hörensagen hatte ich von Dir gehört, jetzt aber hat mein Auge Dich gesehen.“

Wir stehen hier jedoch am Scheideweg von Altem und Neuem Testament: Während Hiob für seine nicht mehr zu übertreffende Gerechtigkeit und Treue von Gott noch mehr mit Reichtümern und Nachkommen gesegnet wurde als zuvor und zuletzt „alt und der Tage satt“ starb (Hiob 42,17) – das Höchste, was ein Israelit sich wünschen konnte –, erklärt Christus dem reichen Mann, dass es mehr gibt als Gerechtigkeit und die irdischen Segensgaben, die für ihn damit einhergingen.

²¹ Cyril of Alexandria, Commentary On The Gospel Of Saint Luke, Translated by R. Payne Smith, Long Island, NY 1983, S. 487.

²² Johannes Chrysostomos, In Matthaëum homilia 63, PG 58, 603: „Ἀλλὰ πολλὴ τῶν χρημάτων ἢ τυραννίς, καὶ δῆλον ἐντεῦθεν· κἂν γὰρ τὰ ἄλλα ὧ μὲν ἐνάρετοι, πάντα αὐτῆ λυμαίνε-ται τὰ ἄλλα.“

„Willst du vollkommen sein?“ fragt er ihn und verheißt ihm einen „Schatz im Himmel“, wenn er seinen Besitz veräußert und Ihm nachfolgt, d.h. die Lebensweise des Herrn²³ annimmt, der „nicht hat, wo er das Haupt hinlege“ (Mt 8,20). Dadurch erwirbt er zwar neue „Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder“, nämlich die, welche sich um den Herrn versammelt haben und „den Willen Gottes tun“ (Mk 3,34f), er wird aber auch mit ihnen das Schicksal eines aus der Welt Erwählten teilen, der von derselben verfolgt (Mk 10,30), gehasst (Joh 15,19) und von ihr als „Narr um Christi willen“, als „schwach“ und „verachtet“ (1Kor 4,10) betrachtet werden wird. Die wahren Früchte seines Lebens in Armut und Entbehrung wird er erst „im kommenden Zeitalter“ sehen.

Noch darüber hinaus ist die Aufgabe des Reichtums nicht nur eine kurzzeitige Prüfung oder ein Pfand, um etwas Besseres und Höheres zu gewinnen: Der überflüssige Besitz und jede Gott ausschließende irdische Bindung stellt eine Last dar. Wer daran sein Herz hängt, wird am Aufbruch ins neue Leben „im Geist Gottes“ (Rom 8,9) gehindert, dem wird der Aufstieg zur himmlischen Gemeinschaft mit Gott, aber auch mit dem Mitmenschen, erschwert²⁴, wie z.B. Klemens von Alexandria bemerkt: ... ὅτι καὶ αὐτῆς τῆς περιουσίας καθ' αὐτὴν ἰκανῆς οὐσῆς χαυνῶσαι τὰς ψυχὰς τῶν κεκτημένων καὶ διαφθεῖραι καὶ ἀποστῆσαι τῆς ὁδοῦ, δι' ἧς ἐπιτυχεῖν ἔστι σωτηρίας ... während doch der Überfluss für sich allein hinreicht, den Sinn der Besitzenden aufzublähen und zu verderben und von dem Wege, auf dem man zum Heil gelangen kann, abwendig zu machen ...²⁵

„Eines fehlt dir,“ sagte Jesus zum Reichen. Was ist es, was jenem Gerechten fehlte? Spürte nicht sogar der reiche Jüngling selbst, obwohl er alle Gebote von Kindheit an gehalten hat, dass ihm noch etwas fehlte? Warum sonst ist er zum Herrn gekommen mit der Frage: „Was soll ich tun?“

²³ Did XI, 8 vgl. Gerd Theißen, Wanderradikalismus, in: Theißen (Hg.) Studien zur Soziologie des Urchristentums, Tübingen 1979, S. 83.

²⁴ Justin Popović, Kommentar zum Evangelium nach Matthäus (Übersetzt von S.E. Metropolit Mark), München 2020, S. 489: „Zieht der Mensch irgend etwas oder irgend jemanden dem Herrn Christus vor, so kann er Ihm nicht auf dem Weg der Vollkommenheit folgen.“

²⁵ Clemens von Alexandria, Quis dives salvetur 1,3, Berlin 21970, S. 159; Übersetzung: Ders., Welcher Reiche wird gerettet werden? 1,3, Otto Stählin (Hg.), Bibliothek der Kirchenväter, München 1934, S. 228.

Gesetzes-Gerechtigkeit allein reicht nicht, sie allein macht nicht selig. Auch wenn es für einen normalen Menschen kaum möglich ist, alle Gebote zu halten – wie es Hiob und der Reiche Jüngling dennoch als lebendige „Musterbeispiele“ getan haben – liegt nach der Predigt Christi nicht darin die eigentliche Aufgabe des Menschen. Es bedarf einer ganzheitlichen Umkehr zu Gott, die gleichbedeutend ist mit der Abkehr von allem Nicht-Göttlichen, allem, was der vollkommenen Liebe zu Gott entgegensteht. „Niemand kann zwei Herren dienen. [...] Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24). Sogar Bindungen zu anderen Menschen können uns vom Heil abhalten, wenn sie nicht in der Perichorese mit der Liebe Gottes stehen, d.h. wenn sie nicht der Gegenwart Gottes Raum gibt:

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.“ (Mt 10,37)

Der unbarmherzig klingende Ausspruch Christi ist dabei m.E. so zu verstehen, dass eine Liebe, die polarisiert und ausschließt, Christi nicht würdig ist. Was sagt uns das nun über den Tun-Ergehens-Zusammenhang, welcher laut der alttestamentlichen Weisheit die gerechte Weltordnung Gottes widerspiegelt? Es reicht für uns Menschen nicht, Gott berechnend den „Zehnten“ zu entrichten, einen abgemessenen Anteil an unserem Leben, unserem Herzen zu reservieren. Auch eine rationalisierte und institutionalisierte Nächstenliebe – ein Almosen genommen vom eigenen Überfluss (Mk 12,42ff) – wird dem Ruf Christi nicht gerecht. Ein endlicher Katalog von Geboten, die man äußerlich befolgt, ist nicht mehr Maßstab der Moral. Der Mensch ist zu nichts Geringerem aufgerufen, als Gott sein ganzes Herz darzubringen, wie es eigentlich schon Deut 6,5 gefordert wird! Was das aber bedeutet, wird erst durch das Kreuz Christi, durch Seine sich selbst aufopfernde Liebe, enthüllt.

Während sich am Ende des Buchs Hiob der Tun-Ergehens-Zusammenhang wieder schließt und dem Gerechten wieder Lohn von Gott zuteilwird, tadelt Christus hier all jene, die auf irdischen Lohn für ihre guten Werke hoffen, anstatt nach dem Königtum der Himmel zu trachten und mit Freuden alles, was man hat, dafür einzusetzen²⁶.

²⁶ Vgl. Joachim Jeremias, Die Gleichnisse Jesu, Göttingen, 8. Aufl. 1970, S. 199: „Alles verblasst vor dem Glanz des gefun-

„Das Reich der Himmel gleicht einem im Acker verborgenen Schatz, den ein Mensch fand und verbarg; und vor Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker.“ (Mt 13,44)

Auch Jesus Christus bezeugt einen gerechten Gott, der allen nach ihren Taten vergelten wird. Der eigentliche Tun-Ergehens-Zusammenhang jedoch ist auf das jüngste Gericht vertagt. Das Ergehen im gegenwärtigen Leben wird zum Kreuz in der Nachfolge Christi, zur Zeit der Umkehr und der Bewährung für das kommende Königtum Gottes.

Der Aufruf zu Umkehr und Nachfolge sind Grundmotive der Predigt Jesu durch alle Evangelien hindurch. Er ertönt in zahlreichen Berufungsszenen und besonders in den Gleichnissen vom Königtum Gottes (βασιλεία τοῦ θεοῦ). Dabei bedeutet dieser Ruf Jesu Christi nicht für jeden, der ihn hört, dasselbe. Auch die direkte Aufforderung an jenen Reichen, seinen Besitz zu verteilen, stellt in gewissem Sinne eine individuelle und therapeutische „Diagnose“ Jesu dar, die sich nur bedingt verallgemeinern lässt²⁷. Daher kann der Herr die Rettung der Reichen zwar als übermenschlich schwer, aber als möglich darstellen, „denn bei Gott ist alles möglich“. Die Möglichkeit für einen Menschen – nicht nur für Reiche – ins Königtum Gottes zu gelangen, ist nicht von äußeren Umständen, wie Abstammung, Besitz etc. abhängig, sondern von der Gnade Gottes, deren Wirkweise oft unerklärlich ist.

Ob der neutestamentliche „Hiob“ der Aufforderung Christi folgte und seine Prüfung letztlich bestand, geht aus der Erzählung des Evangeliums nicht hervor.²⁸ Man kann behaupten, dass seine Prüfung schwerer war als die seines alttestamentlichen Vorbilds, dass Christus von ihm mehr verlangte, als von Hiob je gefordert war – nämlich den freiwilligen Verzicht auf sämtlichen Besitz, sowie die Auf-sich-nahme von Armut, Ächtung und Verfolgung bis zum Ende seines Lebens. Dennoch wäre sein Scheitern symptomatisch für die

denen. Kein Preis erscheint zu hoch. Die besinnungslose Hingabe des Kostlichsten wird zur Selbstverständlichkeit.“

²⁷ Vgl. Joachim Gnllka, Das Matthäusevangelium II. Teil, (Herders Theologischer Kommentar zum NT 1,2), Freiburg i. Br. 1988, S. 167.

²⁸ Nach einer kirchlichen Überlieferung, soll es sich bei dem Jüngling um den Evangelisten Markus selbst gehandelt haben, der später doch noch zu Jesus zurückkehrte und seine Prüfung bestand.

damalige ebenso wie für die heutige Gesellschaft. In der ein pragmatisches Religionsverständnis nach dem Prinzip „do ut des“ („ich gebe Dir, damit Du gibst“) immer noch weit verbreitet ist.

Fazit

Die Parallelen zwischen Hiob und dem Reichen Jüngling sind nicht von der Hand zu weisen und lassen m.E. keinen Zweifel an einer bewussten Bezugnahme. Die Rede von Reichtum und Armut nimmt in der Predigt Christi einen großen Raum

ein, weshalb der von Gott mit sagenhaften Reichtum gesegnete Hiob, der „alt und der Tage satt“ (Hiob 42,17) starb, eine besondere Herausforderung darstellte. Mit der Antwort auf die Frage des Reichen Jünglings „Was soll ich tun?“ erschöpft sich die neutestamentliche Theodizee nicht. Deutlich wird aber schon hier, wie radikal sich die Sichtweise auf diese Problematik geändert hat und gleichzeitig durch die Parusie Gottes auf Erden eine deutliche Antwort erfährt.

Richtigstellung. In der Ausgabe des Boten 2024/3 erschien der Artikel von Dr. Dr. Anargyros Anapliotis, „Orthodoxe ukrainische Gemeinden in Deutschland, unter besonderer Berücksichtigung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK).“ (S. 28-37). Im Zuge eines technischen Fehlers ist ein nicht vom Autor autorisierter Absatz abgedruckt worden (S. 30 links, Zeilen 11-19), in dem es um die Expansion der sog. Orthodoxen Kirche in der Ukraine im Aus-

land und die sich dadurch verschärfende Lage in Deutschland ging. Der Autor distanziert sich ausdrücklich von Inhalt und Terminologie dieses Absatzes.

Die Redaktion des Boten bedauert, dass dieser Absatz versehentlich in den Text des Artikel integriert wurde. Wir bitten um Entschuldigung für das entstandene Ärgernis.

Unser **"Bote"** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **"Bote"** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaeu in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)
IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF
 mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
 Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **"BOTE"**

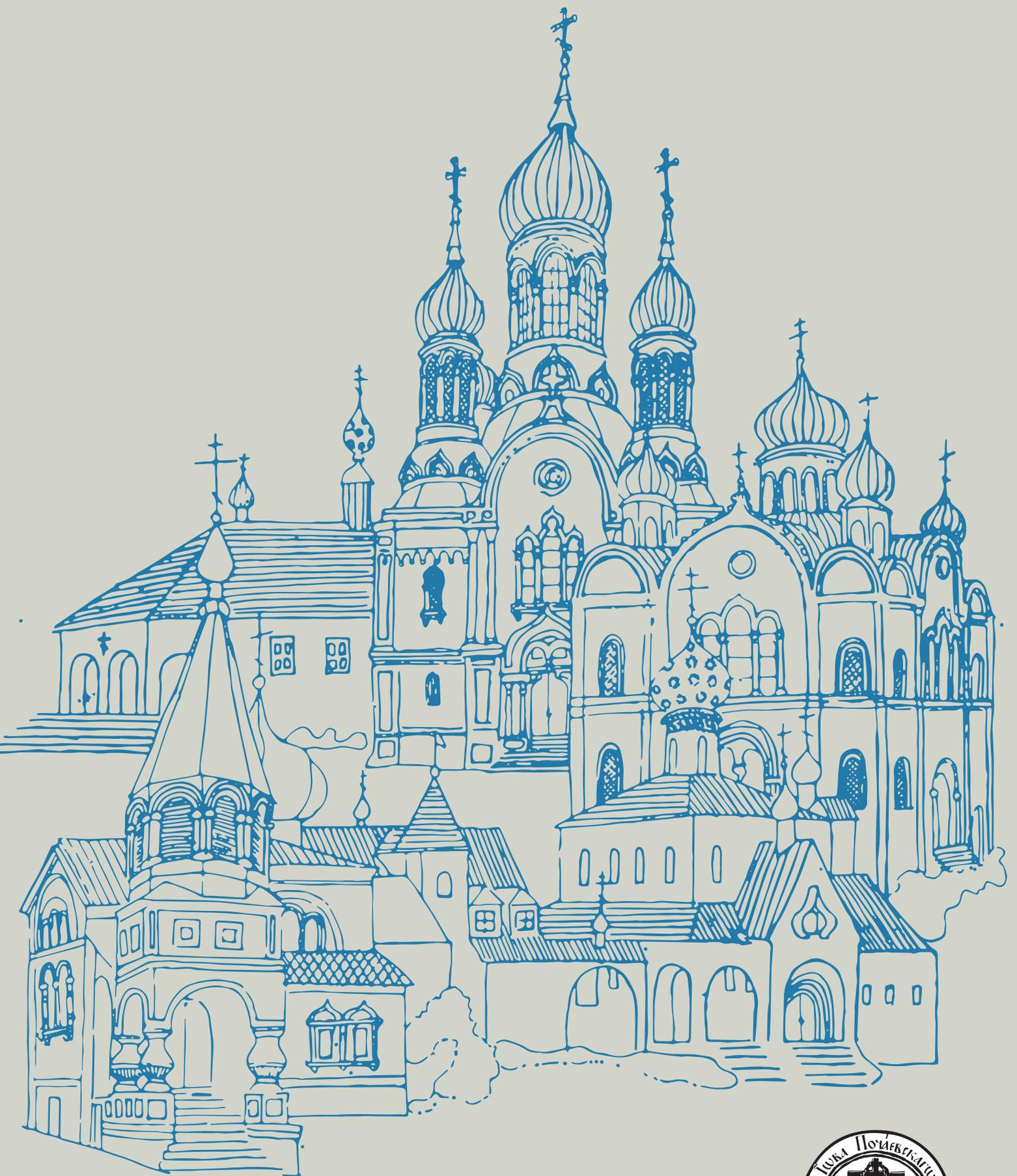
Kloster des Hl. Hiob von Počaeu
 Hofbauernstr. 26 • 81247 München
 Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
 Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.ws

👉 **Inhalt dieser Ausgabe** 👈

- 1 Osterbotschaft S.E. Metropolit Mark an die gottbehütete Herde der Deutschen Diözese
- 3 Chronik der Deutschen Diözese für das Jahr 2024
- 12 Hl. Justin von Čelije. Kommentar zum heiligen Evangelium nach Johannes
- 18 Priester Milan Đorđević. Über die Mazedonische Orthodoxe Kirche mit besonderer Berücksichtigung der Autokephalie im Jahr 2022
- 21 Archimandrit Justin (Rauer). Zur Kalenderfrage
- 29 A. Kinstler. Zur Veröffentlichung der ersten Monographie über das Oberhaupt der Deutschen Diözese: „Erzbischof Venedikt (Bobkovskij) (1876-1951): Leben, kirchlicher Dienst und literarischer Nachlass“.
- 36 Bischof Hiob von Stuttgart. Eine Antwort auf das Buch Hiob im Neuen Testament?

Pilgerfahrt nach
Mazedonien,
Februar 2025





ISSN 0930 - 9047